MARIENBOTE



Januar 1945

Inhalt

Dies und Das 1

Der Weihnachtsengel 4
von H. M. Waldkugler.

Kommt ein Kindlein 6

Weihnacht der Mutter 7

Die Sünderin an der Krippe 8

Als Mariens Mutterstunde kam 9

General-Wäsche 10
vom Brummbär.

Herr, wie Du willst 12

St. Hieronymus bei der Krippe in Bethlehem 13

Vom Schusterseppel 14

Kaplan Kergers Weihnacht 16
von H. M. Waldkugler.

Maria ging übers Gebirg 17

Im Waisenhaus 19
von L. Klose.

Der Sohn der Hagar 24
Roman von Paul Keller.

English Section 26

Weihnacht

Nun tu' dich auf, mein dunkler Herzensschrein,
Und lass der Weihnacht Wunder in dich ein:

Das Wunder, dass in diese, unsre Welt
Einstmal das Licht der Liebe ward gestellt.

Dass diese Liebe trug der Menschen Kleid
Und teilte unsre Not und Dunkelheit.

Und trank Verlassenheit und Todespein,
Auf dass wir wüssten um ihr Brudersein.

Und ob auch diese Liebe ward verlacht,
Verflucht, gemordet und zu Grab gebracht—

Sie lebt und ist. Verborgen oft, missacht't,
Und doch ein Stern in unsrer Wirrnis Nacht.

Drum tu' dich auf, mein dunkler Herzensschrein,
Und lass der Weihnacht Wunder in dich ein.

Ida Frohnmeyer.

Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Regina. Adresse: The Marian Press, 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Preis: $1.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Price: $1.00 a year.

Schriftleiter - Rev. Father H. Krawitz, O.M.I. – Editor
Rev. Father J. Peters, O.M.I. — Assistant Editor

Nr. 4 | Januar 1945 | 13. Jahrgang

Dies und Das

Weihnachten. Die heilige Nacht mit ihrer uralten, ergeifenden Erzählung vom Kindlein in der Krippe, von den jubelnden Engeln, von den erschrockenen, staunenden Hirten und dem trauten, hochheiligen Paar Maria und Joseph, diese heilige Nacht tut uns weh. Ja, wenn wir zum Geschlecht der schuldlosen Engel gehörten oder wenigstens zum Geschlecht der Frommen, deren Herz nicht einmal die büssende Liebe mehr kennt, weil es angefüllt ist von jener noch viel höheren, glühenderen, reicheren Liebe, die zwischen Gott Vater herrscht und Seinem menschgewordenen Sohn, ja, dann könnten wir aufjubeln in freudigem Gotteslob und könnten miteinstimmen in das beseligende Lied, das seit Ewigkeiten die Gottheit durchrauscht und seit Ewigkeiten von himmlischen, heiligen Geistern dem Herrn gesungen.

Wenn es so mit uns wäre, dann täte uns die heilige Weihnacht nicht weh. Heute aber schmerzt sie uns.

"Wie, o Gott, stehen wir denn vor Dir? Haben wir Dich nicht auch einmal geliebt? Damals, als unsere Herzen noch nicht kannten den Rausch der Lust und die finsteren, rücksichtslosen, zerreissenden Gluten unserer Herzen. Damals taten wir noch niemanden weh, weder Dir noch unseren Mitmenschen. Heute sehen wir in weiter Ferne die Liebe unserer Kindheit liegen. Zwischen ihr und der heutigen Weihnacht liegt ein jahrelanger Weg von Tagen und von Nächten. Die Sonne dieser Tage warst nicht Du. Wir jubelten im Glanze anderer Lichter. Und die Tränen, die wir während dieses Weges langer Nächte weinten, trugen nicht an sich den veredelnden Glanz der Reue. Sie waren in Sünde geweint und in Wut und hoffnungsloser, kreuzhassender, neuer Gier nach dem, was Welt und die Sünde anderer uns nahmen.

"So stehen wir vor Dir in dieser heiligen Nacht Deiner Menschwerdung. Und je mehr uns diese Erkenntnis kommt, und je mehr wir spüren, dass uns diese Erkenntnis nicht von uns kommt, sondern nur von Dir, von der wundersamen Macht Deiner Weihnachtsgnade, um so tiefer brennt sie uns in unserer Brust, die ja noch lange nicht frei ist vom Verlangen nach dem, was nicht Du bist, was aber den Namen "Sünde" trägt."

Oder sollten wir in der heutigen Weihnacht anders beten? Sollten wir flehen um Frieden in der Welt, um Ruhe vor Hass und Ungerechtigkeit, um Schutz vor Feuer und Zerstörung und Tod und aller so leidvollen Lieblosigkeit? Es ist wahr: Nie hat die Heilige Nacht während der zwei Jahrtausende, die seit der Geburt des Herrn über unsere Erde geschritten, auf solch eine Welt der Trümmer und der Tränen sich herabsenken müssen wie gerade in diesem Jahre. Nie ist aber

auch das Singen und das Klingen der Weihnachtsglocken von so viel Hass und Leidenschaft überdröhnt worden wie gerade jetzt, zur Zeit unserer Tage. Die furchtbare Nacht, die uns heute umhält, diese Nacht, deren schaurige Unruhe wohl nur noch eine einzige grössere Schwester hat: Die wahre, wirkliche, ewige Hölle—sie wäre nicht über uns gekommen, wenn es nicht zuerst Nacht geworden wäre in unseren Herzen und Geistern.

Und so ist es denn die Nacht der Herzen und Geister, für die an der Krippe der Erlösung um Licht und um Frieden gefleht werden muss, nicht die Nacht der Geschichte, deren Zeitlauf wir Heutigen durchsündigen, durchhassen und durchjammern.

Als wir noch Kinder waren, konnten wir es nicht begreifen, dass der Gottessohn sich einen Tierstall zum Geburtsort gewählt. Warum kam Er nicht in einer, wenn auch armen, so doch wenigstens menschlichen Hütte zur Welt?

In Stunden wie zur heiligen Weihnacht, wenn der Gnade Strömen unsere beladenen Herzen berührt und wir nach langer Zeit wieder einmal die Himmel sehen—so weit, so furchterregend hoch und weit entfernt von den unheiligen Gezelten der Schuld, in denen wir es uns wohnlich gemacht und am liebsten ewig bleiben möchten: In solchen Stunden ist er uns Licht und heisses, rufendes Hoffen, der zerfallene Stall von Bethlehem. Wenn Gott in der Behausung von Tieren geboren werden wollte, dann wird Ihm auch eine Welt der Sünde, wie sie um uns und wie sie in uns ist, nicht abstossen.

Nicht der Tiere wegen, unter denen Er geboren, ist der Heiland doch gekommen. Auch waren es nicht die Gerechten, die Ihn zu uns herabbrachten. "Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder. "Und diese Sünder sind Ihm nicht entgegen gekommen: Es mussten die Himmel sich zur Erde herabneigen, um die vielen zu retten. Und immer noch neigt sich das Göttliche zu uns herab und segnet, was sich segnen lassen will, vergibt, wo man sich vergeben lassen will, begnadet, wo man um Begnadung fleht.

O diese stille, heilige Nacht! Diese Nacht des Sehnens und der Rettung! Diese Nacht, in der jubelnde Engelstimmen hinwegsingen das göttliche Zürnen ob unserer Sünde und Schuld, alle Weiten und Breiten der Welt mit einer neuen Liebe erfüllend, die unbegreifbar ist. Die jeden ruft und jeden umfasst und jeden nimmt und jeden beseligt.

Anbetend beugen wir die Knie: Senke tief hinein in unsere Herzen Dein heiliges Lieben, o Herr. Aus Not und aus Blut, aus Sünde und aus den rauchenden Trümmern unseres Jahrhunderts rufen wir zu Dir, Du Meister der Güte! Du, den auch wir brauchen, wir stolzen Menschen einer noch stolzeren Kultur. Wir, die wir zusammenbrechen unter den Werken unserer eigenen Hände und die wir bluten unter der Geissel eines Geistes, den unsere Sünde geboren, den wir an Deiner Statt verherrlicht und leuchtenden Auges auf die Throne der Welt gesetzt.

Die Stille der Heiligen Nacht aber, diese Stille des Friedens und des Geborgenseins—weit ist sie von uns gegangen, und mit ihr gingen in schmerzender Hoffnungslosigkeit unsere Ruhe und unser Glück.

So bist denn nur noch Du unsere Hoffnung, Du Gott, Hoffnung uns allen, die wir wieder zurückkehren wollen zum guten Willen.

Stille, heilige Nacht, rette uns!

* * *

Ein neues Jahr. Ein neues Jahr beginnt. Es wird sein Ende haben, wie jedes Jahr sein Ende findet. Was zwischen seinem Anfang und seinem Ende sich hält, ist unserem Auge verborgen. In einem Jahre werden wir es kennen. Dann werden wir, zurückschauend, sehen all' die Tage der Sonne und die Nächte der Tränen, die in den vor uns liegenden Monaten unser harren.

Fragend steht der Mensch an der Schwelle des jungen Jahres. Sein Blick geht über die verschneiten Felder, und ganz hinten, dort, wo die Welt noch lange nicht zuende ist, findet das Auge die Grenzen seiner Sehkraft. Weiter als bis zum Horizont kann es nicht schauen.

Aber hinauf kann es blicken, hinauf in die unübersehbaren Fernen, die über uns sich erstrecken. Hinauf, wo alles Zählen und Messen menschlicher Weisheit sich verliert in den uferlosen Weiten der Unendlichkeit.

Hier unter umgeben uns überall Horizonte, hinter die wir nicht schauen können. Oben fluten die mächtigen Vorboten der Ewigkeit durch die Räume der Schöpfung, unübersehbar, erschauernd in ihrer Spanne von Zeit und von Weg. Millionen von Jahren könnte unser Blick herumwandern in der Welt der Sterne, vom letzten Gestirn, das unser Auge erblickt, noch einmal hinauf bis wieder zum letzten, das wir von da aus erschauen, und dann noch einmal weiter, und noch einmal — würden wir die Grenzen finden, vor denen wir halt machen müssten?

Unsere Erde könnte man in einem 40 Meilen die Stunden fahrenden Eisenbahnzug in einem Monat umfahren.

Nähme man einen Zug, der 60 Meilen die Stunde dahinfährt, um zur Sonne zu kommen, dann müsste man 170 Jahre ohne Unterbrechung reisen.

Das Licht macht dieselbe Strecke in 8½ Minuten. Während eines Jahres legt das Licht 63,000 mal den Weg zwischen Sonne und Erde zurück. Können wir uns diese Geschwindigkeit und diese Strecken vorstellen, die in einem Jahre der Lichtwanderung sich verwirklichen?

Die Sonne, die ungefähr 90,000,000 Meilen von uns entfernt ist, wäre in 8½ Lichtminuten zu erreichen. Weit hinter der Sonne aber durchkreisen Sterne den Aether, die hunderttausende von Lichtjahren von der Erde entfernt die Schöpfung erhellen. Hier hat unsere Vorstellungskraft ihr Ende. Das Licht, das mit Blitzesschnelle sich fortpflanzt, das in einer Sekunde fast acht mal die Erde umkreist, muss hunderttausende von Lichtjahren wandern, bis es, von diesen Sternen kommend, unser Auge erreicht.

Und was ist hinter diesen Sternen? Wir wissen es nicht. Neue Sternenhimmel müssen dort sein, neue Unedlichkeiten von Raum und Zeit und Grösse.

Erschauernd zieht des Menschen Blick durch diese Welt der Masslosigkeit. Unserem Verstand erfassbare Zahlen gibt es da nicht mehr. Die Vorströme der Ewigkeit rauschen dort dahin —und doch: So weit und so tief diese Vorströme auch hineingreifen in Zeit und Raum, auch sie haben ihr Ende. Selbst sie in ihrer unerfassbaren Ausdehnung sind auch nicht einmal die erste Sekunde der Ewigkeit, die hinter ihnen liegt und die schon seit unendlichen Zeiten vor ihnen gelegen hat.

Ein neues Stücklein Zeit liegt vor uns, das Jahr 1945. Unwichtig ist es dem uferlosen Strom der Zeit, der nicht mit Tagen, der mit Millionen von Jahren rechnet.

Wichtig aber ist dem Menschen das Jahr. Denn sein Leben fliesst nicht hinein in die Meere der Zeit, die zwischen uns liegen und den entferntesten Gestirnen, des Menschen Leben überschlägt diese Weiten und mündet, wenn die Stunde gekommen, in der Flut der Ewigkeit. Und dort in der Ewigkeit sind die Minuten und die Stunden des Menschenlebens wichtiger als die Jahrtausende der Sterne. Dort zählen nicht Jahre — die Ewigkeit hat keine Jahre — dort zählen Sünden und Tränen und Kreuze und Laster. Dort zählen Schuld und Liebe.

Was schauen wir fragend und bangend hinein in die vor uns liegenden Monate? Schauen wir hinauf in die Räume der Ewigkeit und wir werden lesen was kommen wird — nicht in diesem Jahre — aber nach all den Jahren, die der Allmächtige uns bestimmt.

Das vor uns liegende Jahr aber wird mitzählen in dieser letzten, unabänderlichen Antwort.

Der Schriftleiter.

Ein gnadenreiches Weihnachtsfest und ein Gottgesegnetes Neues Jahr wünscht allen Lesern und Mitarbeitern Der Marienbote.



Der Weihnachtsengel

Eigens für den Marienboten.

Heinrich M. Waldkugler

Im Himmel herrschte grosse Aufregung. Der heilige Erzengel Michael war mit feierlichem und doch so strahlendem Gesichte von Gott Vater gekommen und sprach zu den vor ihm versammelten Engeln:

"Heute wird sich auf Erden erfüllen, wovon die Propheten so viel gesprochen. Heute Nacht wird der Sohn Gottes Fleischgestalt annehmen. Es wird das geschehen in einem kleinen, zerfallenen Stall, der an der Landstrasse, zwei Meilen nördlich von Bethlehem, im Lande Juda, steht. Dreitausend Engel müssen flugs hinunter nach Bethlehem, um dort dem göttlichen Kinde bis zur Morgenstunde zu singen."

Die grossen Engel aus den höheren Chören neigten sich ernst und still, während die kleinen, besonders die ganz kleinen, mit ihren Flügeln zu schlagen und in ihre fetten Händchen zu patschen begannen, dass einer der Cherubinen sich zu ihnen umkehren und ihnen Ruhe gebieten musste.

Erzengel Michael machte sich an die Arbeit. Er erwählte dreitausend aus der ungezählten Engelschar der Himmel, gab ihnen noch letzte Anweisungen, besprach mit den Chormeistern schnell die Auswahl der Jubellieder, die an der Krippe des Gotteskindes gesungen werden sollten, öffnete den Himmel — Erzengel Michael war damals noch Himmelspförtner, Sankt Petrus lebte ja noch als kleiner Bube auf Erden—und sprach:

"Alle heiligen Geister, lobet den Herrn. Ziehet hin und verkündigt der Welt die frohe Stunde der Geburt Gottes."

Und da brausten sie dahin, die grossen Engel und die kleinen, hinunter zur Stadt Bethlehem.

Das erste Drittel der Engel war bereits durch die Himmelspforte geflogen, als St. Michael sich plötzlich am Flügel gezupft fühlte. Als er sich umschaute, sah er Sternäuglein, ein kleines, keckes Engelchen, mit bittenden Augen vor sich stehen.

Lieber Erzengel Michael, darf ich auch mit? Ich möchte so gerne mit, bitte, lass' mich auch gehen."

St. Michael lachte und sprach:

"Bleib du nur schön und brav hier. Dreitausend hat Gott Vater befohlen und dreitausend, nicht einen mehr, habe ich hinabgesandt."

"Lieber Erzengel Michael, bitte," wagte Sternäuglein weiterzuflehen. Doch St. Michael schob ihn mit sanfter Hand beiseite:

"Ich habe jetzt keine Zeit. Geh', stell dich dort ans Fenster. Dort kannst du sehen, was in Bethlehem vor sich gehen wird."

Sternäuglein wollte gerade aufschluchzen, als ihm plötzlich ein verwegener Gedanke kam. Ohne sich diesen Gedanken zweimal durch den Kopf gehen zu lassen, spannte er plötzlich seine Flügel und drängte sich geschwind unter die Schar der zur Himmelstür hinausbrausenden Engel.

Wohlgemut schwebte er mit ihnen der Stadt Bethlehem zu. Keiner bemerkte den kleinen Himmelsausreisser. Es waren die heiligen Geister ja doch so erregt und so erfüllt von Freude, dass sie garnicht darauf achteten, wer neben ihnen flog.

Kurz vor Mitternacht kamen die Engel beim Stall von Bethlehem an. Im Stalle brannte ein Lichtlein, und im Scheine dieses Lichtleins stand eine Jungfrau, so hold und so schön, dass die kleinen Engel sich vor lauter Entzücken fast garnicht mehr halten konnten. Hätten die grossen Engel nicht über sie gewacht, wahrlich, die kleinen wären sofort zur Stalltür hineingeflogen und hätten ihren schönsten Reigen um diese liebe Jungfrau dort getanzt.

Unweit von der Jungfrau kniete ein grosser, still und gutmütig vor sich hinlächelnder Mann. Er legte Holz in ein kleines Feuerchen.

"Das muss der heilige Joseph sein," dachte sich Sternäuglein, dessen Augen vor lauter Neugierde immer grösser wurden.

"Aufpassen," rief da plötzlich einer der grossen Engel, "aufpassen: Jeder geht jetzt an seinen Platz, so wie der heilige Erzengel Michael es uns gesagt hat. Sobald der grosse Stern am Himmel erscheint, ist die grosse Wunderstunde da. Dann singt und jubelt und reigt und geigt, bis ich von den Hirten zurückkomme, die auf den Feldern schlafen und denen ich die frohe Botschaft vermelden muss."

In kaum einer Minute stand jeder Engel auf seinem Platz. Zweitausend wiegten sich in den Lüften, nicht hoch, aber gerade über dem Dach des Stalles. Fünfhundert umschwebten die Wände des Stalles, dreihundert stellten sich an die Fenster und Lücken, einhundert an die Tür, und der Rest schwebte leise und ungesehen zu Maria und Joseph hinein, umstellten die Krippe und das heilige Paar.

Sternäuglein wusste nicht, wohin es gehen sollte. Am liebsten wäre es zu Maria und Joseph gegangen, aber es fürchtete sich, von den jetzt so stillen Engeln entdeckt zu werden.

Unentschlossen stellte es sich einmal an die Fenster, dann wieder an die Tür, schwebte hinauf zu den Engeln über dem Stalle, liess sich dann wieder voller Unruhe hinab zur Tür— bis es plötzlich erschrak.

Vom Himmel herab strahlte ein Licht, so hell—fast so hell wie Gott ist, und aus den Lüften und vom Stalle her und aus dem Stalle erklang ein Singen und ein Jubilieren, dass selbst Sternäuglein, dem Himmelssingen doch nichts Neues war, beseligt erschauerte.

"Kleiner Knabe, grosser Gott,
schönste Blume, weiss und rot,
Von Maria neugeboren und aus
tausend auserkoren,
Allerliebstes Jesulein, lasse mich
dein Englein sein"

klang es da von nah und fern, von tausend kleinen Engelchen gesungen, und dazwischen der grossen Engel frohes, jubelndes: "Ehre sei Gott in der Höhe, Friede, Friede den Menschen auf Erden."

Sternäuglein jedoch staunte nicht lange. So schnell wie er noch nie in seinem Himmelsleben geflogen war, drängte er sich hinein in den Stall, schwebte hoch und nieder, nach rechts und nach links, in Bogen und in scharfen Ecken, bis er durch alle Engel hindurch war und gerade vor der Krippe stand, wo er aus lauter heiliger Verwunderung das Mitsingen vergass.

Dieses holde Knäblein da in der Krippe, dieses liebe Kindlein, das sollte derselbe Gott sein, vor dem er droben im Himmel in aller Ehrfurcht mit seinen Flüglein die Augen sich bedeckte?

"O Jesulein!" begann da auch Sternäuglein aufzujauchzen. Und dann fing er an zu singen und zu trillern, so laut und so hell, dass alle, das Jesuskind, Maria und Joseph, alle anwesenden Engel, ja selbst Ochs und Esel sich daran freuten.

Bis zum frühen Morgen sangen die Engel an der Krippe. Als der Tag zu grauen begann, brach das Singen ab. Rauschend erhoben sich die himmlischen Scharen und kehrten zurück in das Land Gottes dort droben über den Sternen.

St. Michael stand an der Himmelstür und liess die dreitausend von Bethlehem kommenden Engel an sich vorüberziehen.

Sternäuglein, das unter ihnen war, suchte sich so klein als nur möglich zu machen, damit St. Michael ihn ja nicht erblicke. Doch des Himmelspförtners Augen waren gut:

"Sternäuglein," rief er, als der Kleine gerade an ihm, hinter den Flügeln eines grossen Engels versteckt, vorbeihuschen wollte.

Zitternd näherte sich das Engelchen seinem grossen Bruder.

"Sternäuglein," sprach St. Michael da mit ernster Stimme, "du weisst, Gott Vater duldet hier im Himmel nichts, das nicht ganz rein ist. Dein Ungehorsam hat dich beschmutzt. Geh' sofort auf Erden zurück und komme nicht wieder, bis du unter den Menschen eine Tat vollbracht hast, an der die Himmel ihre Freude haben. Geh', Kleiner, sei fleissig, und komme bald wieder."

Dem kleinen Engelchen kollerten heisse Tränen aus den erschreckt geöffneten Augen. In

immer grösseren Strömen rannen sie über seine dicken Bakken. Seine Flügel zitterten und sein Mund zuckte so weh und so hilfslos, dass der grosse, gute, heilige Michael sich abwenden musste.

Plötzlich aber ging ein hoffnungsvolles Leuchten über Sternäugleins Gesicht. Flugs drehte er sich um und flog, vorbei an Sternen und Wolken, dem Stalle Bethlehems zu. Dort, an der Krippe des Gotteskindes, liess er sich nieder, seelenfroh und vergnügt. Es war ja doch so schön, hier beim Gottesknäblein. Wo Gott ist, ist Himmel. Das fühlte Sternäuglein und ihm fehlte nichts.

Lange Jahre blieb Sternäuglein auf Erden. Er spielte mit dem Gotteskinde, sang der heiligen Gottesmutter die allerschönsten seiner Himmelslieder vor, ergötzte den heiligen Joseph mit seinem vielen Geplapper, trillerte mit den Vöglein um die Wette, und schleppte immer so viel Sonnenschein ins Haus der Jesusfamilie, wie er in seinen Händchen tragen konnte.

Kein Menschenauge konnte Sternäuglein sehen. Er war unsichtbar wie die Schutzengel unsichtbar sind. Jesus aber und Maria und Joseph und die Vöglein und alle anderen Tiere hatten die Gabe, das Engelchen immer zu sehen und sich seiner Gegenwart zu freuen.

So gingen die Jahre dahin. Und dann kam der Tag, an dem Jesus Abschied nahm von seiner Mutter, um seinen Weg zum Kreuz und der Menschen Weg zum Himmel vorzubereiten.

Jesus ging. Sternäuglein folgte ihm auf allen seinen Wegen, über zwei Jahre lang.

Da kam im dritten Jahre wieder einmal die heilige Weihnacht. Zwei Wochen vor dem Feste seiner Geburt sass Jesus am Ufer eines grossen Wassers und schaute nachdenklich über die Wellen. Seine Jünger lagen neben ihm im Grase und ruhten von dem langen Marsch, den sie an jenem Tage an der Seite Jesu gemacht.

Sternäuglein schwebte, glücklich und unbesorgt wie immer, über dem Haupte des Heilandes.

"Sternäuglein," hörte das Engelchen da plötzlich Jesus rufen.

Sofort liess er sich zur Erde nieder, kauerte sich zu Jesu Füssen nieder und schaute fröhlich fragend in die göttlichen Augen.

"Sternäuglein, sehnst du dich nicht nach dem Himmel?" fragte der Heiland.

"O Herr, bei dir ist der Himmel," gab das Engelchen eifrig zurück. "Besuchen möchte ich den Himmel schon einmal wieder. Besonders wenn ich jedes Jahr zur Weihnacht all' die Engel wiedersehe, die zu dir kommen. Aber bleiben möchte ich bei dir."

"Sternäuglein," gab da der Heiland mild, aber doch so eigenartig ernst zurück, "du weisst, ich bleibe nicht ewig hier. Es kommt jetzt meine letzte Weihnacht auf Erden. Nach Weihnachten kommt der Frühling mit seinen Blumen und Vöglein. Mir wird er das Kreuz bringen und den Tod."

"Kreuz und Tod?" rief da Sternäuglein entsetzt, "wofür denn?"

"Für die Sünden der Menschen, mein Kleiner."

"Für die Sünden der Menschen? Die Guten haben keine Snüden, die kommen in den Himmel. Die Bösen wollen den Himmel nicht. Warum, Herr, warum für die sterben?"

"Sternäuglein, das verstehst du nicht. Die Menschen sind nicht so wie die Engel. Sie haben Fleisch und Blut und schleppen an einer Erbsünde. Keiner

Kommt ein Kindlein

Kommt ein Kindlein auf die Welt,
Fällt ein Stern vom Himmelszelt,
Springt ein Busch in Blüten auf,
Fliegt ein Vogel hoch hinauf,
Singt so weh,
Singt so süss
Von dem hellen Paradies.

Lacht das Kind zum erstenmal,
Rauscht ein Brunnen aus dem Tal,
Eilt ein Kitzlein durch den Tann,
Eine Wachtel hügelan,
Ruft gar hell
Ihrer Brut:
Gottes Herz ist gross und gut.

Weint zum erstenmal ein Kind,
Kommt ein sanfter Abendwind,
Und ein Lilienstengel schön
Wird aus dunkler Erde gehn,
Und ein Tau
Fällt darein:
Trösten kann nur Gott allein.

Ruth Schaumann



von ihnen will böse sein. Wenn auch viele von ihnen nichts von mir wissen wollen: Sie tun nur so, Kleiner. In Wirklichkeit lieben sie mich, wenn auch unbewusst. Ich muss ihnen nur einmal richtig zeigen, wer ich bin."

"Nein, das verstehe ich nicht, das verstehe ich nicht, Herr," sprudelte es da aus Sternäugleins Mund, "für böse Menschen sterben? Böse Menschen lieben?"

"Sternäuglein," gab der Heiland da zurück, "die Stunde wird schon kommen, in der auch du erkennen wirst. Jetzt aber sage einmal: Denkst du noch, was St. Michael zu dir gesprochen? Geh' und vollbringe eine Tat, an der die Himmel sich freuen, damit du mit mir gehen kannst, wenn ich zurückkehre in den Himmel."

Erschrocken schaute Sternäuglein auf den Meister:

"Ist das dein Ernst Herr? Was soll ich tun? Sag es mir, Herr, was soll ich tun?"

Jesus aber gab keine Antwort mehr. Er schaute wieder nachdenklich über den See. Sternäuglein blinzelte ihm noch lange in die Augen, dann erhob es sich, spannte seine Flügel, und liess sich traurig auf einem Aste des Baumes, unter dem der Heiland sass, nieder.

Plötzlich schrak es auf. Von der Stadt her kamen sechs Männer mit grossem Geschrei auf den Heiland zu. In ihrer Mitte führten sie ein halbbekleidetes, weinendes Weib.

Vor Jesus blieb die Gruppe stehen.

"Meister, diese Frau ist auf frischer Tat beim Ehebruch ertappt worden. Moses hat uns im Gesetz geboten, solche Frauen zu steinigen. Was sagst du dazu?"

Sternäuglein schaute mit grösster Spannung auf den sich erhebenden Heiland, und vom Heiland auf die weinende, mit beiden Händen ihr Gesicht bedeckende Frau.

"Ehebruch?" dachte es bei sich, "was kann denn das sein? Es muss wohl etwas sehr Böses sein, sonst wären die Männer da unten nicht so aufgebracht."

Wieder schaute das Engelchen auf den Heiland. Der stand über den Erdboden gebückt und schrieb mit seinem Finger etwas im Sande.

Die Augen der Männer folgten diesem Finger und wurden immer grösser. Ihr stürmisches Reden verstummte, und als der Heiland ihnen sagte: "Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie," da liessen sie plötzlich das zitternde Weib stehen und verschwanden mit leisen, scheuen Schritten.

"Was ist denn das?" fragte sich verwundert das zuschauende Engelchen und lauschte scharf auf, als es Jesus sagen hörte:

"Frau, wo sind sie, die dich anklagten? Hat keiner dich verurteilt?"

"Nein," weinte das Weib, mit flehenden Augen auf den Heiland schauend.

"So will auch ich dich nicht verurteilen. Gehe hin und sündige nicht mehr," kam es ernst und sanft zugleich aus Jesu Mund.

Sternäuglein verstand rein garnichts von der ganzen Sache. Aus dem Ton aber, mit dem der Heiland sprach, und aus den weitgeöffneten, dankenden Augen des Weibes drang ein so warmes, ergreifendes Wehen in sein kleines Engelherzchen, dass es plötzlich ins Zweifeln kam:

"Ich dachte, nur im Himmel sei es schön, bei Gott und bei den Engeln. Das da ist aber auch so schön, wenn man Ehebruch getan und dann vor dem Heiland weint und vom Heiland so lieb angesprochen wird. Das ist schön! — Wenn ich nur wüsste, was das ist, Ehebruch," dachte es in seiner heiligen Unschuld weiter.

Sternäuglein war mitten drin in seinem staunenden Denken, als ein lautes, schrilles Gelächter bis zum Wehtun an sein kleines Oehrchen drang.

Unweit vom Heiland standen eine Frau und drei Männer. Schön war diese Frau, wunderschön. Aber aus ihren Augen kam so ein grünes, hässliches Glänzen und ihr Mund war so abstossend verzogen.

Laut rief das schöne Weib ihren Begleitern zu:

"Da ist er, der Wunderbeter von Nazareth! Der Zimmermann! Kranke totbeten, Gesun-

Weihnacht der Mutter

Grosser Gott, du kleines Kind!
Ach, ich hatte auch einst Kinder.
Keines, Heiland, liebt' ich minder.
Weiss ich, wo sie alle sind?
Sie sind fort! Ich werde alt.
In der Stube weht es kalt.
Grosser Gott, du kleines Kind!
Eine Mutter macht sich Sorgen.
Sind die Kinder auch geborgen?
Sag mir, wo sie alle sind.

Gott, ich werde weiss und alt.
Von der Erde weht es kalt.
Grosser Gott, du kleines Kind!
Alle sind sie weggegangen.
Mütter müssen ewig bangen,
Weinen sich die Augen blind.
Schick' mir einen! Ich bin alt . . .
Eile Dich! Schon weht es kalt.

—Johannes Buechner

de verrückt machen, Busse predigen — und in der Nacht mit Weibern! — Komm zu mir, Prophet, komm und trink mit mir!"

Mit hellem Gelächter winkte sie dem Heiland, kehrte sich um und ging, sich immer wieder umschauend, immer noch rufend und lachend, der Stadt zu.

Traurig schaute Jesus ihr nach.

Sternäuglein war sprachlos. Eben hatte er noch gedacht, wie schön es doch sei, wenn Menschen, die Böses tun, zum Heiland kommen — und hier — das war ja schlimmer als der Teufel, von dem ihm ein grosser Engel einstens erzählt!

Sternäuglein erschauerte. Da fühlte es plötzlich des Heilands Blick auf sich gerichtet. Und als es dem Gottessohn in die Augen schaute, in diese Augen, die auf einmal nicht mehr traurig waren, die aber so milde lächelten und so wundersam dringend sprachen, da schwang sich Sternäuglein von seinem Ast und rief noch laut:

"Ja, Herr, ich gehe."

Dann flog es dem schönen, wilden Weibe nach.

Bald hatte das Engelchen die den Heiland verspottende Gruppe erreicht. Es schwebte ihr nach, hinein in die Stadt, durch viel viele Strassen, bis an ein stolzes Haus, in dem die immer noch lachenden vier Menschen verschwanden.

Sternäuglein schwebte hinterher und setzte sich auf ein kleines Schränklein, gleich gegenüber dem Tisch, an dem das Weib und seine Begleiter sich niedergelassen hatten.

Lange meinte aber Sternäuglein es hier nicht aushalten zu können. Das Kreischen und Gröhlen und Singen und Kichern war zu laut und zu anwidernd. Hätte es dem Heiland nicht versprochen, hierher zu kommen, es wäre sofort wieder zurückgeflogen. Was sollte es hier auch machen? Nur zuschauen? Und sehen, wie diese Menschen immer schlimmer wurden, je mehr sie aus ihren Bechern und Krügen tranken?

Da schaute Sternäuglein auf: Die Männer hatten sich erhoben und gingen zur Tür hinaus auf die Strasse. Das Weib war jetzt allein. Aber nicht lange. Bald ging die Tür wieder auf und der jüngste der drei Männer kam zurück, leise und mit brennenden Blicken. Das Weib kam ihm entgegen—und dann sah Sternäuglein in beider Menschen Augen ein wildes Feuer aufflackern. Und neben diesem erschreckenden Feuer sah Sternäuglein, was nur Gott und seine Engel sehen: Die weinende, in Qualen sich windende Seele im sündenglühenden Leib. Er sah diese Seelen und erzitterte vor dem heissen, verlangenden Rufen nach dem Reinen, das aus ihnen, den von Blut und Gier vergewaltigten, sich rang.

Wie ein Schleier fiel es von Sternäugleins Augen. Jetzt verstand es den Heiland, verstand sein Erdenleben und das Kreuz, das im blühenden Frühling des Heilands harrte. Die Seele! Die Seele! Diese armen Menschen wissen ja nichts mehr davon. Sie sind versunken im sündhaften, ihnen so süssen Vergessen. Sie wissen nicht mehr, was Seele ist und Gott und Ewigkeit. Sie werden es wieder wissen, wenn des Heilands Blut ihnen den Weg zur Gnade öffnet.

Und dann kam das Allerschlimmste. Der Augenblick, in dem Sternäuglein das Wort Ehebruch verstehen lernte.

Zitternd bedeckte es mit beiden Flügeln seine reinen Augen. Und in diesem Zittern begannen seine Flügel zu wachsen, sein Herz wurde gross und grösser, sein Gesicht vom pausbackigen Engelchengesicht zum ernst und erhaben strahlenden Engelantlitz.

Sternäuglein war kein Engelchen mehr. Diese Nacht hatte ihn zum Engel gemacht.

Nachdenklich schaute der Engel am nächsten Morgen dem Heiland entgegen. "Dieses arme Weib weinend vor den Heiland bringen, sie so vor Jesus stehen sehen wie die Ehebrecherin von

---

Die Sünderin an der Krippe

Darf ich kommen? Ach, was will ich hier?
Deine Frommen, Heiland, drohen mir.
Die Gerechten, Gott, vertreiben mich,
Mir, der Schlechten, Heiland, neige Dich!
Nur von ferne lass mich Dich besehn!
Ich will gerne in dem Dunkel stehn.
Ich muss, Reiner, Dir verborgen sein,
Ist auch keiner ohne Schuld und rein.
Aber keine ist voll Sünd' wie ich.
Gott, ich weine, weine, seh' ich Dich.
Gott, ich sinke, längst schon sank der Mut.
Ich ertrinke in der trüben Flut.
Meine Nächte sind nur Schmutz und Schmach.
Der Gerechte blickt mir schaudernd nach.
Der Entsetzte flieht vor meiner Schand.
Die Gehetzte hebt zu Dir die Hand.
Darf ich kommen, so von Aussatz wund?
Fortgenommen hat einmal Dein Mund
Einem Armen Hässlichkeit und Gier.
Hab' Erbarmen! Gott, ich schrei zu Dir!

Johannes Buechner.

---

gestern — das ist die Tat, die ich vollbringen muss, die Tat, auf die der Himmel wartet."

Freundlich nickte der Heiland dem Engel zu, als er ihn so still und versonnen vor sich stehen sah.

Weihnachten stand vor der Tür. Tag für Tag besuchte der Engel das Haus der schönen Sünderin. Tag für Tag sah er sie sündigen, erschauerte er vor ihren Sünden, suchte sie, angeekelt, zu fliehen — und blieb doch, weil die Liebe zu ihrer Seele grösser war als aller Ekel.

Wie sollte er sie nur zum Heiland bringen?

Da erinnerte sich der Engel des Weibes, das einmal des Heilands Kleid berührte und gesund ward.

Wunderkraft ging von Jesus aus. Sollte das nur die Wunderkraft der Krankenheilung sein? Oder war es nicht auch die Wunderkraft der erbarmenden, besiegenden, umfangenden Liebe?

Der Engel wollte alles versuchen. Als Jesus einmal schlief, schnitt er ein Stücklein Tuch von des Heilandes Gewand und nahm es mit sich in das Haus der schönen Sünderin. Er stellte sich jetzt immer ungesehen neben sie und suchte sie immer mit dem Stücklein Heilandstuch zu berühren.

Das schöne Weib aber lachte und sündigte weiter. Bis sie eines Tages, als sie vor ihrem Fenster stand und zur Strasse hinabblickte, den Heiland wiedersah. Er schaute auf zu ihr, lang und tief. Der Engel aber stand erregt neben ihr und drückte das Heilandstuch an das Kleid der Sünderin.

Das Weib erschrak. Dieser Blick, wie der traf! Strafend—und doch so warm, so wohltuend warm — da riss das Weib sich aber plötzlich auf und schrie und lachte dem Heiland nach wie immer.

Doch war keine Freude mehr in diesem Höhnen. Sie fühlte sich so verzweifelnd weh dabei —dieser Blick! Und diese plötzliche wilde Sehnsucht nach der Reinheit und nach der Güte, die aus diesem Blicke sprachen! Sie konnte nicht mehr vergessen, ihre Ruhe war dahin.

Neben ihr aber stand ununterbrochen der Engel und hielt das Stücklein Heilandstuch gegen ihr Gewand gepresst. O, wie das brannte!

Am Weihnachtstage sah die Sünderin den Heiland wieder an ihrem Hause vorüber gehen. Da rannte sie ihm nach, verwünschte ihn mit den grässlichsten Worten, die sie in ihrer Erregung fand — bis sie plötzlich laut aufweinend flehte:

"Herr, gehe nicht mehr diesen Weg. Ich kann dich nicht sehen. Du tötest mich!"

Der Heiland schaute sie nur stumm und gütig an und ging weiter.

Und als er spät abends bei einem Pharisäer zu Gaste sass, öffnete sich leise die Tür, der Hausherr und Gäste schauten verwundert und empört auf die eintretende, stadtbekannte schöne Sünderin. Mit bleichem Gesicht und aufgelöstem Haar ging sie auf Jesus zu, sank in die Knie, nahm des Herrn Füsse in ihre feinen, sündhaften Hände und hielt sie so, dass die heissen Tränen ihrer Augen sie benetzten. Dann trocknete sie Jesu Füsse mit ihrem Haar, küsste und salbte sie.

Jesus aber sprach: "Wer viel liebt, dem wird viel verziehen, Maria Magdalena. Geh' hin in Frieden, dein Glauben hat dich gerettet."

Um dieselbe Stunde wurde Jesus ein Jahr älter. Es war Heilige Nacht. Dreitausend Engel senkten sich ungesehen zur Erde herab und sangen und jubelten das ewige Lied von Gott in der Höhe und der Liebe auf Erden.

"Schön bist du, du ewiges, reines Licht Gottes. Aber schön, ergreifend schön ist auch das Licht deiner Liebe im Auge des Sünders, der zu dir kommt in Reue und neuem Verlangen nach dir."

So sang es tief in der Brust des früheren Sternäugleins, und jauchzend schwang er sich empor zum Himmel, wo Gott und St. Michael seiner harrten.

Als Mariens Mutterstunde kam

Von Gerty Hau

Als Mariens Mutterstunde kam,
sank sie magdlich auf die Stallstreu nieder.
Himmlisch floss ein Glanz um ihre Lider,
und zur Kindleinswiege dann man nahm
einer Krippe ganz bescheidnes Bett—
Josef hat zuvor sie abgerieben—,
dass man für den weihnachtlichen lieben
Knaben eine Schlummerstätte hätt'.

Es ist so still,
Die Nacht ruht rings.
Doch ein Lächeln lebt wie neue Wonne
um den Mund der schlafenden Madonne,
aber dann, mit einem Male fing's
an mit Engelsmund zu jubeln lind.
Auf quoll leis die Hüttentür.
Es wagten
Hirten sich herzu, die wortlos fragten ...
und dann sahen sie ... — sie sahn— das Kind,
wie verkündet ihnen.
In die Knie
sanken sie vor dieses Knaben Hoheit,
Und in mutterhafter, lieber Froheit
blühten jetzt die Augen der Marie.

General-Waesche

Der Brummbär hat seine "Christentums-Fetzen" auf dem Berge um sich versammelt, und will sie grade zum grossen "Rat der Weisen" zusammenrufen. Da kommt das "Strampelmännchen" heimlich zu ihm, und flüstert: "Du, Brummbär, was hast du denn mit deinen "Gemütsmenschen?" Die Leser werden ungeduldig, und wenn du noch lange so weiter faselst, gehen sie wieder zum Schusterseppel, und lassen dich sitzen. Du wolltest doch deine "Katholische Weltordnung" erklären; gib sie ihnen doch einfach, klipp und klar, und lasse sie in Gottes Namen—zum Mittagessen nachhause gehen." Das geht nun dem Brummbär gegen sein "Ehrgefühl", aber erklären will er dem Spott-Teufelchen doch, was er eigentlich vorhat.

"Siehst du, Spott-Teufelchen, diese Menschen haben alle etwas gegen die katholische Weltordnung. Wenn ich einmal ausfinde, was sie eigentlich "schief" macht, so weiss ich auch, wo "grade" ist. Wenn du das nicht verstehst, dann pass nur auf, wie es kommt."

Und der Brummbär ruft sich seine "Weisen" zusammen. "Liebe Freunde", redet er sie an. "Wir sind hier zusammengekommen, um die katholische Weltordnung zu besprechen, die der Allmächtige Gott . . ." Da steht schon der Franzmann auf. "Was redet Ihr da? Es gibt gar keinen Gott. Die Gottesidee ist für uns Gelehrten "wissenschaftlich erledigt"." ("Hm", denkt sich der Brummbär, "der Mensch ist ungemütlich. Den muss ich bald in die Prairie zurückschaffen, der könnte am Ende mir auch meine "Rockies" wissenschaftlich erledigen, und da stände ich da und wüsste nicht wohin.") "Aber es gibt auch viele Gelehrte, die glauben dass es einen Gott gibt," — "Das ist mir ganz gleich, f ü r u n s ist die Sache erledigt." — "Aber horch mal, Franzmann, du meinst es doch sonst ehrlich: Wenn ich dir jetzt klipp und klar beweisen würde, dass es doch einen Gott gäbe, würdest du es dann annehmen?"—Der Franzmann schaut düster drein. Endlich sagt er "NEIN". "Aber warum denn nicht?" (der Brummbär wird ganz nervös: er hat doch drei Jahre an der päpstlichen Universiät "Logik" studiert, was einem erklärt, wie man "Grade" denken muss—und jetzt so was). Der Franzmann antwortet: "ich glaube an keinen Gott, einfach weil ich keinen Gott w i l l, und wenn tausende Argumente kämen, und ihn bewiesen. Ich brauche keinen Gott, und damit basta." — "Aha", denkt der Brummbär, das ist keine "Logik", das ist einfach T r o t z, da ist nichts zu machen mit dem Verstand. Er schickt den Franzmann auf seinen Platz zurück. Das Spott-Teufelchen schmunzelt.

Weiter: "Apfelsinenmann (der Brummbär nennt besser keine Namen, der Marienbote will "unparteiisch" bleiben) — komm du mal her. Vielleicht hast du mehr "Logik" wie dein Vorgänger. Also: Die Katholische Kirche" . . . . "Schweig, Brummbär." (Der Apfelsinenmann schaut finster drein. Man sieht fast, wie in seinem Kopf die Worte umgehen: Torquemada, Inquisition, Ne Temere, Schwarzröcke usw.) "Red' mir nicht von deiner katholischen Kirche. Sie ist nicht wahr." — "Aber wenn sie nun doch wahr wäre," wagt der Brummbär leise einzuwenden. Der Apfelsinenmann schaut wild drein: "Die Katholische Kirche mag zum T. . . . gehen, ob sie wahr ist oder nicht. Ich w i l l sie nicht, ich m a g sie nicht, und damit basta." — "Au", denkt sich der Brummbär, "der redet ja grad' wie der andere, da ist auch kein Verstand, da ist H a s s. Und es sind doch sonst so anständige Leute. Was haben die nur?" Er schaut seitwärts auf das Spott-Teufelchen: richtig, das schmunzelt wieder.

Noch gibt es der Brummbär nicht auf. Er wendet sich an die "liebenden" Christentums-Fetzen. (Anmerkung des Schreibers: Lieber Leser: wenn du den "Brummbär" erst mit dieser Nummer anfängst zu lesen, dann verstehst du gar nicht, wovon geredet wird, und es scheint alles "Quatsch" zu sein. Lese also erst die letzte Nummer nach, oder geh gleich zum Schusterseppel.) Zuerst nimmt er sich die "Evangelischen Kirchen-Christen" vor. "Meine lieben christlichen Freunde" redet er sie an, so recht wie der Pater auf der Kanzel. "Ihr glaubt doch alle an das reine Gotteswort in der Bibel. Wenn ich nun euch aus der Bibel klipp und klar beweisen würde, dass die katholische Kirche allein die wahre Kirche Christi ist, würdet ihr sie dann annehmen?" Ein ehrwürdiger Greis mit langem Bart und treuen Augen erhebt sich: "Lieber Brummbär. Wir wissen, ihr meint es gut, und die beiden scharfen Herrn, die da gesprochen haben, haben euch weh getan. Ich möchte euch nicht noch mehr weh tun, aber: warum quält ihr uns? Der

ganze Kirchenstreit geht nun doch schon seit 300 Jahren zwischen euch und uns. Es hat ehrliche Menschen gegeben auf beiden Seiten, die richtig ausfinden wollten, und wie weit sind wir gekommen? Es hat alles nichts genutzt. Wir sind müde all dieser Glaubensstreitereien. Geht euren Weg und wir gehen den unseren, wir kommen ja doch alle in denselben Himmel, und da mag uns der Heiland erklären, wie er es eigentlich gemeint hat."

Wieder nichts. Armer Brummbär. Er braucht gar nicht hinzuschauen, er weiss, das Spott-Teufelchen schmunzelt wieder.

Nun noch unsere "Unschuldigen Kinder". Die haben gehört, was der Brummbär gefragt hat. Ein gutes Mütterchen steht auf und spricht, grad und einfältig, wie nur diese Leute sprechen können: "Lieber Brummbär: Ihr tut uns leid, und wir haben euch gerne, ihr meint es ja so gut. Aber der böse Verstand spielt euch einen Streich, ihr wollt zu gescheit sein. Wir, die ihr die "unschuldigen Kinder" nennt (und Gott segne euch, dass ihr so lieb von uns denkt), wir wollen gar nicht denken und grübeln, wir haben einfach den Heiland gerne, und bleiben für uns. Mit der bösen Welt, mit aller Politik und allen "Weltordnungen" wollen wir nichts zu tun haben.

Sagt es und setzt sich und faltet andächtig die Hände. Der Brummbär denkt sich: der vertollte Spott-Teufel, der lacht wieder. Die beiden "Gemüts-Katholiken", die er auch mitgebracht hatte, ruft er nicht einmal, es hat doch keinen Zweck. Er schickt die ganze Gesellschaft hinaus,

vom Brummbär

frische Luft zu schöpfen, und zieht sich brummend in seine Höhle zurück.

Da sitzt nun der arme Brummbär in seiner Höhle, und grübelt vor sich hin. Das Spott-Teufelchen kommt zu ihm. Es schaut den Brummbär sonderbar an und spricht: "Brummbär, du bist doch dumm, wenn du es auch selbst sagst" "Lass mich in Ruh, schwätz' keinen Unsinn" (man sieht, der Brummbär verliert den Humor, und das ist schlimm). Das Spott-Teufelchen redet weiter:: "Brummbär, du liest ja deine eigenen Artikel nicht". Der Brummbär wundert sich: Ich auch? nun, da bin ich ja in guter Kompanie. Aber der Kleine gibt nicht nach: er wird ganz eifrig und ernst: "Seht Ihr, Ihr habt doch selbst erklärt, dass die ganze Welt gemütskrank geworden ist durch den Religionstrubel, den sie gehabt haben damals. Dann sagtet ihr, dass ein "Gemütskranker" nicht gerade denken kann, dass er immer auf dasselbe zurückkommt, und man mit dem Verstand nichts machen kann bei solchen Menschen. Da muss man erst ausfinden, wo der "Haken" steckt, an dem sie festhängen, so was man in den gelehrten Büchern "Inhibition" nennt; und dass das zuerst heraus muss, ehe man was machen kann. Ich denke mir, das ist so, wie wenn wir hier in den Bergen im Frühjahr die "Logs" die Flüsse hinunterschwemmen. Da gibt es manchmal "Jams" und Alles steckt. Die "Lumber-Jacks" suchen dann den "Key", den Haken, den Schlüssel, oder wie man es sonst nennt: da ist so ein Baumstamm, der hat sich schief gesetzt im Fluss, und der hält alle anderen Stämme auf; die stauen sich hinter ihm, und alles stoppt. Dann geht es mit Axt und Brechstange, manchmal selbst mit Dynamit, an den einen Baum, bis er durchgebrochen ist, und alles andere geht von selbst. Ihr wollt gescheit sein, Brummbär, macht Euch Euren eigenen Reim dazu." Er spricht's, und drückt sich. Der Brummbär schaut ihm nach: Der Kleine ist nicht dumm, wenn er auch spottet. Nun, es nimmt Verstand zum Spotten, der Dumme nimmt immer alles ernst, und versteht keinen Spott.

Er grübelt weiter: Inhibition? Wo "hebt" es eigentlich bei diesen Menschen? Ausfinden muss er es, und wenn alles drauf geht, er will sich von dem Kleinen nicht wieder "dumm" schelten lassen.

Also noch einmal her mit dem Franzmann. Der arme Kerl tut ihm leid. Der Brummbär fühlt so wie ein Beichtvater, wenn das arme Sündenkind anfängt zu stottern, und es will nicht heraus, was drin steckt. Er möchte ihn gerade in die Arme nehmen, und setzt ihn neben sich, so ganz nahe, und sagt: "Nun, lieber Freund, ich weiss, dass du grad und ehrlich bist, sage mir einmal ganz offen, was hast du eigentlich gegen den Herrgott?"

"Aber Brummbär. Ich weiss ja, dir kann ich alles sagen, du verstehst mich. Aber denke an deine Leser, die könnten Aergernis nehmen." — "Nun, meinen Lesern habe ich geschworen, immer ehrlich zu sein, wenn es auch grob kommt. Sie werden mich verstehen, wenigstens am Ende; die haben schon in manchen harten Knochen gebissen. Also heraus, wie es auch kommt."

"Nun denn, weil Ihr es wollt. Seht Ihr, wir Franzosen sind stolz auf unseren Verstand. Die grössten Gelehrten der Welt haben wir hervorgebracht, als ihr da oben noch in euren Bärenröcken herumliefet; die ganze moderne Wissenschaft, auf die ihr so stolz seid, habt ihr von uns. Und nun kommt so ein Herrgott, und verlangt,

man soll seinen Verstand vor ihm beugen, man soll glauben, auch wenn man nicht versteht, oder auch wenn der Verstand uns das Gegenteil sagt; er redet uns in die Wissenschaft hinein, und erklärt als falsch, was unsere grössten Denker als wahr gefunden haben; er will, dass der Mensch überhaupt nicht denken, sondern nur glauben soll, mag es sein, was es ist. Und solch einen Gott der Geistes-Versklavung wollen wir nicht. Habe ich zuviel gesagt?"

Der Brummbär lächelt. Er weiss, das ist nur ein kleines Stöckchen, aber da steckt noch ein grosser Balken, der muss auch heraus.

"Franzmann, du weisst, das ist nicht alles, rede weiter.

"Nun, wir Franzosen sind auch ein freies Volk, und stolz auf unsere Freiheit. Tausend Jahre haben wir die Welt regiert, und kein anderes Volk über uns herrschen lassen. Ihr wisst, was wir bei Verdun getan haben im letzten Krieg —und jetzt. Ein Franzose beugt sich nicht vor Anderen. Ihr wisst, wie einmal ein König uns zum Sklavenvolke machen wollte. Er setzte sich auf seinen Thron, und erklärte: der Staat bin Ich. Für seine Ehre sollte das ganze Volk sich opfern, und wenn es auch an Leib und Seele zugrunde ging. Die grössten Redner und Staatsmänner krochen vor ihm auf dem Bauch und lobhudelten ihm. Der freie Franzose aber erhob sich und rechnete ab. Der König wurde geköpft, seine Kreaturen, die Adeligen und Reichen, folgten ihm ins Grab, und die "Freiheit" wurde zum ersten Gute des Landes erklärt. Und heute noch stirbt der Franzose für die Freiheit, er dient nicht, er wird kein Sklave. Brummbär, soll ich weiter gehen? es wird bitter." — "Franzmann, nur weiter, es muss heraus, sonst ist keine Hoffnung für dich."

"Also (der Franzmann schaut bitter drein): Jetzt kommt da so ein Herrgott, und setzt sich auf einen grossen Weltthron, so wie ein Ludwig XIV, und erklärt, dass alle Menschen seine Sklaven sind, und nur dafür da, seine Ehre zu vergrössern; ob durch Glück im Himmel oder durch ewige Verzweiflung in der Hölle, ist ihm gleichgültig. Je mehr der Mensch seinen Verstand, seinen Willen bricht und versklavt zu seiner Ehre, um so mehr fühlt er sich geehrt. Er verlangt, dass alle natürlichen Bande und Gaben für ihn zerrissen und gebrochen werden, und seine höchste Ehre ist, wenn der Mensch sich ganz an Leib und Seele verdemütigt und vernichtet hat: der geistige Selbstmord als grösstes Opfer, das wäre das grosse Gottes-Ideal. Und, Brummbär, dieser Gott bricht unseren Stolz nicht. Eher gehen wir zu Luzifer in die Hölle; der hat auch gesagt: Ich diene nicht."

Der Brummbär lächelt und denkt: Hitzkopf, wer hat dich deinen Katechismus gelehrt? Der Franzmann aber steht auf und schaut grimmig hinaus in die Berge.

Ein grosses Bedauern kommt über den Brummbär. Armer Mensch, wie musst du leiden in deiner Gottes-Angst. "Komm her, Franzmann, und setz dich wieder zu mir." Er drückt ihn fest an sich und sagt: "Nein, du hast nicht zuviel gesagt. Du hast recht, einen solchen Herrgott will auch ich nicht. Aber vergessen wir die ganze Herrgotts-Geschichte. Erzähle mir etwas aus deinem Leben. Hast doch ein gutes Mütterchen gehabt. Lebt es noch?"

Der Franzmann wird weich. "Ja, ich hatte ein liebes Mütterchen; leider ist es schon tot. Und einen edlen Vater, Brüder und Schwestern. O welch ein schönes Familienleben: die Liebe zwischen Eltern und Kindern, alle ein Herz und eine Seele, alle vertrauten wir uns, verstanden uns, halfen uns. Wenn ich mir einen Himmel vorstellen könnte, da wäre es so ein Familienleben. Brummbär, warum ist das so kurz, und vergeht so schnell, und dann kommt diese kalte, harte Welt, ohne Sinn—und ohne Liebe?"

Herr, wie Du willst.

Zum Neuen Jahr.

Herr, wie Du willst — Im Lieben und im Leiden
Ich bin ganz Dein!
Nur lass mich nie aus Deiner Gnade scheiden
Und schuldvoll sein!

Hast Du mir Freuden gütevoll bereitet,
So dank ich Dir!
Liegt um mein Herz der Wunden Weh gebreitet,—
Ich danke Dir!

Ob reich, ob glänzend all mein Tun und Streben—
Ich bin Dein Kind!
Ob arm, ob unbekannt das ganze Leben—
Ich bin Dein Kind!

Herr, wie Du willst! An Deiner Hand zu schreiten
Durch Kampf und Leid,
Ist nur ein Gang zu fernen Seligkeiten,
Zur Himmelsfreud!

Marianne Spitzler.

"Franzmann, hat die Natur es nicht schön eingerichtet, dass jedes Menschenkind in eine solche Liebeswelt hineingeboren wird? Jetzt denke dir einmal, wie schön es wäre, wenn nicht nur der einzelne Mensch, sondern die ganze Menschheit in eine solche Liebeswelt hineingeboren würde? Wenn so eine Vater- und Mutter-Liebe, so eine Geschwisterliebe die ganze Menschheit zusammen vereinigte, von der Natur selber aus, so trief drin in der Menschenseele, so wie es in der Familie ist? Franzmann: wenn man so eine Welten-Liebe dann "Gott" nennen würde, würdest du dann an Gott glauben?"

Der Franzmann spring auf und geht hinaus. Lange steht er da wieder und schaut in die Berge. Ob er jetzt anders denkt von Gott als das erste Mal? Dann kommt er zurück, mit Tränen in den Augen. Langsam legt er seine Hände auf die Schultern seines Freundes und sagt: "Ja, Freund, an so einen Gott bräuchte ich nicht zu glauben, so einen Gott könnte ich lieben, von ganzem Herzen." Der Brummbär umarmt ihn: "Und so ein Gott ist unser Gott. Das andere waren nur Zerrbilder." Der Franzmann (die sind ja alle ziemlich emotionell) legt sein Haupt auf die Schultern des Brummbär, und weint sich aus. Der Brummbär hält ihn fest an sich, und denkt sich dabei einige ganz starke Gedanken. Zuerst möchte er, das erste Mal in seinem Leben, mal so von ganzem Herzen, aus der tiefsten Seele hinaus—fluchen können, fluchen dem verdammten Teufel in der Hölle, der so ein Affenbild Gottes unter die Menschen gebracht. Von seinen Henkersknechten auf Erden, die das einfache Kindes-Vertrauen auf Gottes Vaterliebe aus den Herzen der Menschen reissen, sagte ja der Heiland selbser, dass es besser wäre, wenn ein Mühlstein an ihren Hals gebunden und sie in die Tiefe des Meeres versenkt würden. Das ist stärker im Munde unseres liebenden Heilandes, als mein Fluchen, das ja nur dem Teufel galt, und dem darf man fluchen, ohne Sünde. Also lasst es ruhig stehen, wenn es auch einige zarte Seelchen unangenehm kitzelt. Die sollen sich an den Brummbär gewöhnen.

Dann aber kommt der andere, grosse und starke Gedanke: Hier haben wir die erste und tiefste Grundlage der "Katholischen Welt-Ordnung": DIE GOTTESWELT IN DEN BANDEN DER GOTTESLIEBE.

Franzmann, geh noch nicht heim, ich brauche dich noch in meiner späteren Arbeit. Jetzt sollte der Apfelsinen-Mann dran, aber der Brummbär ist müde. Es war hart, aber lieb. Das Spott-Teufelchen spottet nicht mehr. Ich meine, er hat was in den Augen, er reibt sie so.



St. Hieronymus bei der Krippe in Bethlehem

Hieronymus nahm in seinem Greisenalter an der Geburtsstätte Christi zu Bethlehem seine arme Herberge, und sein Herz wurde kindlich in der Betrachtung der Kindheit Jesu. Er erzählte ein Gespräch, das er in der Stille der Beschauung mit dem Jesuskinde geführt:

Er sprach zu ihm: "Ach, mein Jesuskind, wie zitterst du, wie hart liegst du da um meines Heiles willen. Wie nur soll ich dir das vergelten?"

Das Jesuskind antwortete: "Nichts begehre ich von dir, Hieronymus. Singe nur: Ehre sei Gott in der Höhe. Ich will noch viel dürftiger werden, am Oelberg und am heilgen Kreuz."

Da sprach Hieronymus: "Liebes Jesuskind, ich muss dir etwas schenken, ich will dir all mein Geld schenken."

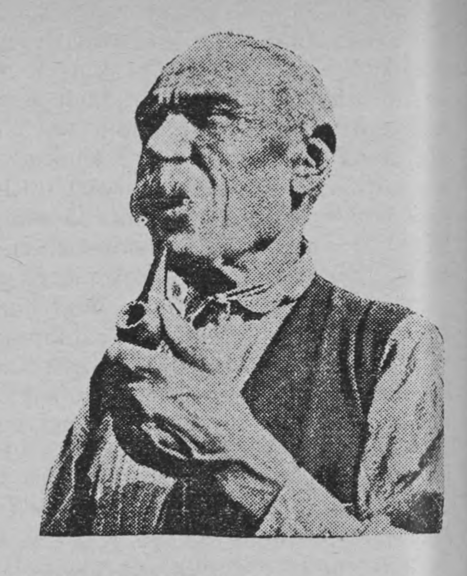
Das Kindlein aber antwortete: "Der Himmel und die Erde sind doch zuvor mein. Ich will dein Geld nicht. Gib es armen Leuten. So will ich es annehmen, als sei es mir geschenkt."

Hieronymus sprach weiter: "Liebes Jesuskind, das will ich gerne tun. Aber ich möchte dir doch auch für dich selber etwas geben oder tun; sonst sterbe ich vor Leid."

Da antwortete das göttliche Kind: "Gut, wenn du mir denn so gerne etwas geben willst, so will ich dir sagen, was du mir geben sollst:

"Gib mir alle deine Sünden, gib mir alle Unruhe deines Gewissens."

vom Schusterseppel



Liebe Leit.

Fier uf die Christmas und fier uf das Neie Johr tu ich eich alle die beschten greetings iebersende und ich tu wiensche, desch ihr alle eine gude Zeit hobt und desch der liebe Herrgott eich alle gliecklich mocht gleich von der erschten Minute an, wo dass mir das neie Johr starten tun. Ich weiss, ihr seids alle gude Leit, aus was weller Ursach ihr das neie Johr net mit solle troubles starte werd, wie der Loger Hannes, der Hubinger Jack und der Kamrer Fred.

Solle drei Mannsleit hen in unsren district gewohnt und sein bei alle Leit bekannt gewest. Der Loger Hannes, den hen die Leit Lügner Hannes genennt, vonwege weil er niemols net mit der Wohrheit rauskomme is. Uf das Schwätze und Verzähle hot er sich verstanne wie niemand net. Was er ober g'sogt hot, is immer geschwindlet gewest.

Seine zwei beschte Freind, der Hubinger Jack und der Kamrer Fred, sein auch net viel besser gewest. Mit das Lüge hen sie wohl net mit dem Loger Hannes ufkomme könne, ober mit das Kartespiele und mit das Saufe sein sie noch viel besser und noch viel stärker gewest als der Loger Hannes.

Wie eimol die Weihnochtszeit komme wor, da hen die drei, wie all Johr, schon im Anfang vom Dezember mit das celebrete gestarted. Wie alle Johr, so hen die drei auch in sollem Johr zwei Weihnachte g'hat: Die Army Navy Weihnocht und die katholische Weihnocht.

Die Army Navy Weihnocht tut schon gleich noch dem erschten Dezember anfange, wie alle Leser und Leserinnen wisse tun. Gleich noch dem erschten Dezember tun mir im radio schene Christmas songs höre, was die Army Navy broadcastet. Noch der Weihnocht gibts keine Christmas songs von der Army Navy net mehr. Nochher tun mir in der Kerch singe. Und in der Kerch derfe mir, wie ich ausgefunne hob, bis uf den zweiten Februar Christmas songs singe.

So hen denn der Hannes, der Jack und der Fred zwei ganze Monat fier uf ihre Christmas celebrations g'hat, und ich kann eich soge, liebe Leser und Leserinnen, sie hen auch use gemocht von solle zwei Monate.

Wie ober die liquor rationing komme war, do sein die drei in troubles komme, von wege weil ihre permits viel zu klein gewest sein fier ihre lange celebrations.

In sollem Johr, wo das unsre story vorgange is, sein der Hannes, der Fred und der Jack schon lange vor der christmas mit ihre rationing fertig gewest. Uf die Weihnocht hen sie noch ein bissle homebrew g'hat, nochher ober sein sie fertig gewest und nix net mehr is übrig gebliebe fier uf das New Year.

Zwischen die Weihnocht und dem New Year hen die drei beim Hannes g'huckt und hen Karte gespielt.

"Desch is jo kein Spiele net", hot der Hannes da uf eimol ge'sogt, "kein fun, wenn der Mensch in soller heiliger Zeit, wie das die christmas is, net eimol einen guden drink hot. Fier was welle Sach tut der Krieg gut sein? Sell tu ich mich immer froge und ich sog: Wenn die Kapitaliste, was den Krieg angestiftet hen, wenn solle Kapitaliste net bald uffhöre mit die rationing, dann tu ich für keine Partei net mehr vote. Fier keine Partei, sog ich eich."

"Hannes", hot der Jack druf zurieckgebe, "die Kapitaliste hen mit die rationing nix net zu schaffe. Und wenn du net mehr vote gehst, desch werd dir kein Bier und auch kein scotch net einbringe. — Hast werklich nix mehr, Hannes? Hascht auch den Rastowski Emil getried, ob der noch homebrew hot?"

"Alles hob ich getried. Die boddles sein leer, uf den permit gibts nix net mehr, und homebrew is keiner net uffzutreibe."

"Hannes", hat do uf eimol der Fred g'sogt, "ich tät noch wiesse, wo mir was kriege könne. Unser Poter, wie ihr wiesst, hot reumathism, aus was weller Ursach er viel rubbing alcohol use tut. Rubbing alcohol is ein guder drink, wenn

man sich auskenne tut, wie desch man sellen stoff prepaired."

Dem Hannes und dem Jack sein uf eimal die Augen uffgange.

"Der Poter hot rubbing alcohol? Eine buddle nur täte mir breiche. Besser noch zwei. Ober eine buddle wär gut fier ein Obend. Desch Zeig is stark. Fred, schaff eine buddle her vom Poter." So hot der Hannes ganz uffgeregt gerufe.

Der Fred ober hot mit dem Kopf geschietlet und hot g'sogt:

"Ne, Hannes, zum Poter geh ich net. Sell tu ich net. Der Poter weiss, dasch ich kein reumathism hob. Ich tät werklich net wiesse, wie das ich den Poter um den rubbing alcohol anspreche soll."

"Hannes", hat do uf eimol der Jack geschrien, "du host reumathism, du gehst zum Poter h'nieber und holst den rubbing alcohol."

Der Hannes hot nix net g'sogt. Er hot fiess nochgedenkt, wie dass er die Geschichte anstelle soll, bis er uf eimol g'sogt hot:

"Jack, ich geh. Und ich tu gleich gehn. Die Anna, mein Weib, hot geschtern von unsrer Tochter ein turkey bekomme und sie hot g'sogt, wie dass mir sollen turkey net breiche tun, vonwege weil mir plenty hen. Sollen turkey nehm ich zum Poter als New Years present. Ich mein, uf sollen turkey werd er mir eine buddle von seinem rubbing alcohol schon gebe."

Und wie der Hannes g'sogt, so hot er's auch gemacht. Sein Weib is net daham gewest, so hot er denn den turkey g'nomme, hot ihn schen in papier gewiecklet, und is h'nieber zum Poter. Der Fred und der Jack sein in seinem Haus hucke gebliebe und hen uf ihn gewortet.

Es sein keine zwanzig Minute net vergange, da is der Hannes wieder zurieck gewest mit einer buddle rubbing alcohol.

"Ich hen zwei gewollt, ober der Poter hot g'sogt, wie dass eine buddle reichen tut fier zwei Monate. Und so hot er mir nur eine gebe." So hot der Hannes ieber seine Freind verzählt, und die hen gemeint: "Besser desch wie gornix."

Und nochher hen sie sich an die Arbeit gemocht. Sie hen den rubbing alcohol geboiled, hen alle mixtures, was drin sein tun, abtropfe lasse, was sie uf die drei Stunde g'nomme hot, und nochher hen sie ihren drink g'hat, was sie fiess enjoyed hen.

Es is so um die neun Uhr uf den Obend gewest, wie dem Hannes Seine mit der Heimerin zurieckkomme is, was welle Heimerin dem Poter seine housekeeper gewest is. Ein grosses, starkes Weib is die Heimerin gewest und rede hot die könne wie kein lawyer net.

Die zwei Weibsleit sein net h'neinkomme zu die Mannsleit, sein ober grod h'neingange in die Kuchel.

"Dunnerwetter", hot der Hannes g'sogt, "ich hoff, meine Alte werd nix net notice vonwege dem turkey. Morgen hen ich nix net dogege, wenn sie es noticed. Ober net heit, wenn die Heimerin do is."

Der Hannes is ober noch net fertig worde mit seinem Sprechen, do is auch schon sein Weib mit der Heimerin in der Stuben gewest, wo die Männer ihren rubbing alcohol ge-enjoyed hen.

"Hannes, hoscht du den turkey fortgeschafft, wo ich der Heimerin fier zu ihrer Schwester zu schicken verkauft hob?" hot dem Hannes Seine gerufe.

Die Heimerin hot kein Wort net g'sogt. Sie is nur uf den Tisch zugange, hot eine von die Gläsel genomme, hot dran rumgesmelt, und hot g'sogt:

"Rheumatism tut's hobe, Hannes, rheumatism?"

Und dann hot sie geschrien:

"Ihr Seifer, ihr verkommene, den Poter beschwindle? Und nochher saufe, was kein Prieschter und kein government net erlaube kann? Logerin, ich weiss, wo mein turkey is. Gebt's mir nur mein Geld zurieck. Zum Poter hen die Saufbrieder dohier den turkey geschafft und hen sich rubbing alcohol von unsrem gudem Prieschter rausgeschwindlet. Desch geht zum Poter, ihr Lumpen, ihr liedrigen, desch geht zum Poter, noch in dieser Minute."

Mit sollen Worten is die Heimerin h'naus und h'nieber ins Pfarrhaus.

Dem Hannes, dem Jack und dem Fred is jetzt alle Freid am Saufen vergange. Dem Hannes Seine hot gekreischt und geschiempft, desch die drei schnell ihre buddle genomme hen und uf und davon gesprunge sein. Sie hen nämlich auch gefercht, dass der Poter einige Zeit eerscheine kann.

Der Poter is ober net komme. Kein Wort net hot er zu die drei gesogt. Dem Hannes Seine und viel mehr noch die Heimerin hen schon gesorgt, dass alle Leit in der Gemeinde von soller Sach g'hert hen. Der Hannes ober und der Jack und der Fred sein uf's New Year und noch ein poor Sunntäg druf net in die Kerch gange. Sie hen g'sogt, wie dass sie protestiere tun gegen die Klatschmäuler, was die Gemeinde eignen tut.

Dies Johr, sell weiss ich, tun sie kein rubbing alcohol vom Poter hole. Auch ohne sollen rubbing alcohol, liebe Leser und Leserinnen, kann ein guder Christ sein New Year celebrate. Geht's nur alle schön zur Kerch, und ihr werd's sehe, desch, wer mit dem Herrgott das neie Johr started, auch mit dem Herrgott uffhere werd.

Mit solle Wort griesst eich,

Der Schusterseppel.

Kaplan Kergers Weihnacht

H. M. Waldkugler.

Eigens für den Marienboten.

An seinem grossen Schreibtisch sass Kaplan Joseph Kerger. Vor etwas über drei Jahren erst war er aus seiner fernen Heimat hierher ins fremde Land gekommen, wo er von seinem neuen Bischof freundlich empfangen und mit viel Arbeit gesegnet wurde. Zuerst war er Hilfsgeistlicher an der grossen Bischofskirche, dann wurde ihm die Verwaltung des grossen katholischen Auskunfts- und Armenhilfe-Institutes anvertraut.

Hier sass Kaplan Kerger in seinem Arbeitszimmer und schaute versonnen zum Fenster hinaus, in die unzähligen grossen, weichen Schneeflocken, die still und leise vom Himmel schwebten.

Es war kurz vor Weihnachten. Viel Arbeit gab es da für Kaplan Kerger. Eben war er am Ueberlegen seiner neuesten Pläne, als es schüchtern an die Tür klopfte.

Kaplan Kerger wurde weiss, als auf sein "Herein" eine junge, blonde Frau den Raum betrat.

"Guten Tag, Joseph," sprach sie, schüchtern an der Tür stehen bleibend.

"Anna, du?" Kaplan Kerger erhob sich langsam von seinem Stuhl, trat der jungen Frau entgegen, nahm sie bei der Hand und führte sie zum nächsten Stuhl.

"Setze dich, Anna. Wann kamst du hierher?"

"Joseph," entgegnete die junge Frau, mit ängstlichem Blick auf den Priester schauend, "ich wohne jetzt hier. Ich konnte es so allein nicht mehr aushalten. Seit mein Mann immer auf Reisen ist, habe ich niemanden mehr hier in diesem Lande, der mir nicht fremd ist—ausser dich. Joseph, ich will hier in der Stadt bleiben."

"Bist du böse?" gab sie leise hinzu, als Kaplan Kerger nichts sagte.

"Böse nicht, Anna, wirklich nicht. Aber, du weisst: Wenn du mich jetzt öfter besuchen kommst oder wenn ich dich öfter besuche, wird man mich fragen, wer du bist. Du weisst, ich bin Priester. Und sagen wer du bist — das geht nicht, Anna. Das willst du selbst nicht."

"Joseph," bat Anna, "ich will dich nicht so oft besuchen, dass die Leute aufmerksam werden. Aber manchmal — manchmal muss ich doch mit dir reden und musst du doch zu mir kommen. Ich halte es nicht mehr aus, das Alleinsein in diesem fremden Lande. Joseph, sag' ja."

Kaplan Kerger schaute auf die junge Frau. Härte und Güte, Kämpfen und Nachgeben spiegelten sich in seinen Zügen. Dann aber trat er entschlossen auf seine Besucherin zu, ergriff ihre Hand und sprach:

"Gut denn, Anna, bleibe. Zwingen kann ich dich ja doch nicht, die Stadt zu verlassen. Und, Anna, du weisst ja selbst, wie gern ich dich hier habe — und wie schwer es mir ist, dich hier zu haben, und doch nicht frei und offen mit dir verkehren zu dürfen. Bleibe denn also. Von Zeit zu Zeit werden wir uns schon sprechen können. Mir selbst ist nichts lieber als das—wenn nur das Eine nicht wäre, Anna, das Eine ... Aber," und er lächelte sie freundlich an, "darüber wollen wir jetzt nicht mehr reden. Jetzt erzähle einmal."

Anna atmete tief auf und wurde plötzlich ganz anders. Vorbei war alle Schüchternheit. Froh und munter begann sie mit Kaplan Kerger zu plaudern, und Kaplan Kerger plauderte froh und munter zurück.

Am Weihnachtstage war Kaplan Kerger den ganzen Nachmittag, zum Abendessen und auch noch ein Stündlein nach dem Abendessen bei Anna.

Dann aber kam es, dass Anna öfter bei Kaplan Kerger zu sehen war als Kaplan Kerger es sich wünschte. Nicht ungern sah er ihre Besuche, im Gegenteil, er wartete auf sie — und fürchtete sie zu gleicher Zeit.

Als der Frühling kam, war es mit diesen Besuchen schon so weit, dass Kaplan Kerger, um den fragenden Gesichtern der Leute und seiner Vorgesetzten zu entgehen, seinen Bischof um Versetzung bat.

"Warum wollen Sie denn versetzt werden, Kaplan Kerger? Sie wissen, wir brauchen Sie hier," fragte der Bischof besorgt seinen Untergebenen.

"Exzellenz, fragen Sie mich bitte nicht nach den Gründen. Es sind ernste Gründe, glauben Sie es mir, bitte. Nennen kann ich sie nicht."

Ernst und prüfend schaute der Bischof auf Kaplan Kerger.

"Hören Sie, Kerger," sprach er nach einer Weile, sich von seinem Stuhl erhebend und Kaplan Kerger scharf ins Auge fassend, "ich wollte es Ihnen jetzt noch nicht sagen, weil ich meiner Sache nicht gewiss bin. Weil Sie nun aber um Versetzung bitten, sage ich es Ihnen doch: Mir sind Sachen zu Ohren gekommen, die ich nicht glauben kann. Sagen Sie offen, Kerger, wollen Sie gehen — wegen einer Frau?"

Kaplan Kerger wurde blass. Fest aber schaute er seinem Bischof in die Augen und seine Antwort war kurz und klar:

"Ja, Exzellenz."

Der Bischof setzte sich wieder an seinen Schreibtisch.

"Danke für Ihren Mut und Offenheit, Kerger. Es ist selbstverständlich, dass ich in diesem Falle Ihnen meine Hilfe nicht enthalte. Sie können bestimmt mit Ihrer Versetzung rechnen. Ich werde sie sehr bald veranlassen. Und nochmals Dank für Ihre mutige Offenheit. Auch wir Priester müssen manchmal unsere dunklen Tage durchwandern. Halten Sie durch, Kerger, und bleiben Sie uns immer ein guter Priester."

In Kaplan Kergers Gesicht zuckte es schmerzlich auf. Mit stillem Gruss vreabschiedete er sich und ging.

Zwei Wochen später war er versetzt. Ein kleines Landpfarreichen an der Grenze der Diözese wurde ihm gegeben. Dort lebte Kaplan Kerger unter seinen neuen Pfarrkinder und arbeitete mit frischem Geist und altem Eifer. Selbst die Briefe, die regelmässig von Anna kamen und die er ihr ebenso regelmässig schrieb, beunruhigten ihn nicht.

Bis dann eines Tages, es war im Herbst, Anna ihn besuchen kam. Freude und Furcht brachte ihm dieser Besuch, und was Kaplan Kerger fürchtete, trat schneller ein als er es sich dachte.

Anna war kaum fort, da kam ein Telegram vom Bischof: "Bitte sofort bei mir zu erscheinen."

Kaplan Kerger stand vor seinem Bischof.

"Kerger, Sie haben Besuch gehabt. Die Frau—Sie verstehen —war bei Ihnen. Ich habe mehr Klugheit von Ihnen erwartet Ich dachte, Sie werden voll und ganz mit ihr brechen. Ich sehe, ich habe mich getäuscht."

Kaplan Kerger liess sich müde auf einen Stuhl nieder.

"Hören Sie, Kerger," sprach der Bischof weiter, "Sie verstehen, dass ich Sie warnen muss. Und Sie kennen die Kirchenstrafen, die jede nicht befolgte Warnung nach sich zieht. Gehen Sie jetzt."

Doch Kaplan Kerger ging nicht. Stumm schaute er auf seinen Bischof, stumm und—wie es dem Bischof schien—so eigenartig bittend.

"Kerger, was ist Ihnen?" fragte der Bischof, sanfter werdend. Als Kaplan Kerger nichts auf diese Frage erwiderte, erhob sich der Bischof, ergriff die Hand seines Priesters und sprach mit väterlicher Stimme:

"Ich weiss, Kerger, was Sie durchmachen müssen. Aber, sehen Sie, ich will Ihnen nur helfen. Wissen Sie, ich kenne jetzt—diese Frau. Sie ist gefährlich, Kerger, sie ist gefährlich. Verlieren Sie nicht Ihren Kopf, wir brauchen Sie."

Wie von einem Peitschenhieb getroffen war Kaplan Kerger aufgesprungen:

"Exzellenz, ich füge mich Ihren Anordnungen. Glauben Sie mir, ich habe immer mit meinem besten Willen versucht, das zu tun. Ich werde auch weiterhin keinen anderen Schritt machen. Aber Exzellenz: Sie wissen trotz allem nicht, was ich durchmache. Und, bitte, urteilen Sie nicht zu hart über diese Frau. Ich weiss, warum ich das sage."

Nach diesen Worten wandte Kaplan Kerger sich kurz um und verliess das Zimmer des Bischofs.

Von seinem Bischof eilte er geradeaus zu Anna, die ihn freu-

Maria ging übers Gebirg

Maria, Maria ging übers Gebirg,
So begegnet ihr der heilige Gottritter St. Jürg
"Wo gehest du hin, du heiliges Weib?
Du trägst den Herrn Jesum in deinem Leib."

Dort übers Gebirg, dort wehet der Wind.
Dort sitzet Maria und wieget ihr Kind,
Sie wieget's mit ihrer schneeweissen Hand;
So bracht' ihr der Engel das Wiegenband.

Maria, Maria war hochgeborn,
Sie hat wohl ihr liebes Kind Jesum verlorn;
Sie hat ihn gesucht drei ganze Tag,
Mit weinenden Augen und grosser Klag'.
Maria, Maria hat ihn wiedergefunden:
Er war wohl mit Ruten und Geisseln gebunden;
Er hat wohl zwei rote Wängelein—
Das war der Maria ihr Söhnelein!

—Volkslied.

dig empfing. Er wollte ihr sagen, sie solle ihn nicht mehr besuchen kommen, er wollte ihr erzählen, in welche Schwierigkeiten er geraten—doch als er von ihr ging, hatte er nichts gesagt. Er konnte es einfach nicht.

Und so kam es denn, dass nach kaum vier Wochen Anna wieder bei ihm war.

Dieses Mal kam kein Telegramm vom Bischof. Es kam aber ein alter, stiller Priester, Kaplan Kergers Nachbar. Er brachte ein Schreiben vom Bischof, das er mit zitternden Händen und ohne ein Wort zu sagen seinem jüngeren Amtsbruder überreichte.

Kaplan Kerger erbrach das Schreiben und las es — länger denn eine halbe Stunde. Länger denn eine halbe Stunde stand er blass und starr, seine Augen auf die Worte gerichtet:

"Sie sind suspendiert. Dürfen Ihre kirchlichen Aemter nicht mehr ausüben. Begeben Sie sich augenblicklich nach F. ins Kloster der Franziskaner, wo Sie Ihre kirchliche Busse antreten."

Kaplan Kerger ging. Im Kloster wurde ihm eine kleine Zelle angewiesen. Streng nach der Regel der Franziskanermönche musste er leben, durfte kein Priesteramt ausüben, nicht einmal die hl. Messe lesen.

* * *

Und wieder wurde es Weihnachten. Vor dem Bischof der Stadt stand der greise Priester, der damals, vor Monaten, das bischöfliche Urteil zu Kaplan Kerger getragen.

"Exzellenz," sprach er mit vor Aufregung zitternder Stimme "ich habe hier ein Schreiben, das den Fall Kerger angeht. Der Mann hat mir leid getan, Exzellenz, offen leid getan, als Sie ihn suspendieren mussten. Ich habe es nicht glauben können. Kaplan Kerger war mir zu eigenartig. Er wurde einer bösen Sache angeklagt—und doch war er als Pflichtmensch bekannt. Das gab mir zu denken, denn, Exzellenz, ich habe meine Erfahrung. Hier, lesen Sie Exzellenz, lesen Sie diesen Brief, den ich von seinem Vater erhielt."

Der Bischof las den nicht sehr langen Brief und erstarrte.

"Herr Pfarrer, das haben wir nicht gewusst. Das konnten wir nicht wissen. Und Kaplan Kerger konnte es uns nicht sagen, das sehe ich. Unglaublich: Sie ist die uneheliche Tochter seines Vaters, Kaplan Kergers Halbschwester also. Welch' eine Tragödie!"

Der alte Pfarrer schaute still und ernst auf seinen Bischof:

"Exzellenz," sprach er ruhig, "des Vaters Sünde wirft wohl keinen Schatten auf Kaplan Kergers Ruf und Ehre. Kaplan Kerger hat mir einmal erzählt, wie schwer er sich sein Priestertum erkämpfen musste. Wie seine Familie gegen ihn war, als er mit seinem Studium begann und wie er selbst darunter litt, dass sein Vater eine führende Rolle unter den Sozialisten führte. Mehr sagte er mir nicht. Wir aber wissen jetzt mehr aus seinem Leben. Exzellenz, nicht Kirche und Bischöfe erwählen sich ihre Priester: Gott allein hält das in seinen Händen. Und Gottes Wege sind oft gar wunderlich. In Kaplan Kerger, das weiss jeder, wurde der Kirche ein guter Priester gegeben. Ich bin überzeugt: Sein Beten und sein Leiden haben seinen Vater dahin zurückgebracht, wo er heute, diesem Briefe nach, steht. Der alte Kerger bekennt wieder seinen Glauben. Gottes Wege sind nicht unsere Wege, Exzellenz."

* * *

Es war am Tage vor Weihnachten. Kaplan Kerger wurde von einem Klosterbruder ins Besuchszimmer gerufen. Als er dort eintrat, klang ihm ein frohes "Glückselige Weihnacht, Joseph" aus Frauenmund entgegen. Es war Anna. Und neben Anna standen der Bischof und, mit grossen Tränen in den Augen und einem breiten Lächeln über das ganze, kugelrunde Priestergesicht, der alte Pfarrer, sein früherer Nachbar.

Ehe der erstarrte Kaplan auch nur ein Wörtlein sagen konnte, hatte ihn schon der Bischof bei der Hand gefasst:

"Fröhliche Weihnachten, Kerger, Ihnen und Ihrer Schwester. Mehr sage ich nicht, bei Gott mehr sage ich nicht und nichts sage ich. Und Ihnen verbiete ich zu fragen. Feiern Sie Weihnachten wo Sie wollen. Nach Weihnachten habe ich eine Pfarrei für sie, in der auch Ihre Schwester—als Ihre Schwester, Kerger—leben wird. Fröhliche Weihnachten. Und, ja, ehe ich vergesse: Kerger, sie ist nicht gefährlich!"

Diesen letzten Satz rief der Bischof noch von der Tür ins Zimmer hinein. Kaplan Kerger aber war immer noch starr vor Ueberraschung. Leise führte ihn der alte Priester in die Kirche. Dort flüsterte er ihm ins Ohr:

"Jetzt bin ich noch viel mehr überzeugt, Kerger, dass Weihnachten das Fest der Erlösung ist."

Alles Irdische wird vergehen,
Du aber, o Gott, bleibst immer derselbe;
Alles wird wie ein Kleid alt werden,
Und wie ein Gewand wirst du es ablegen;
Du aber bleibst immer der Gleiche
Und Deine Jahre altern nie!

—Silvestergedanken aus dem Gebetbuch der Kirche.



Im Waisenhause

Weihnachtsgeschichte von L. Klose

Und die Schneeflocken flogen ihnen vertraulich ins Gesicht. Sie schmolzen und rollten in blitzenden Perlen herab. Aber das finstere, unholde Zeichen auf ihrer Stirne konnten sie nicht auslöschen, nie und nimmer.

Henschel ging voraus, ruhelos, hastend; der andere folgte, unheimlich wie ein gefallener Engel, und redete auf ihn ein, lockend und drohend. Sie bogen in eine menschenleere, verschneite Gasse. Still und feierlich ging das tausendfältige Geflocke des Schnees vom Himmel nieder. Und in jedem silbernen Sternlein war Licht von einem Kind, das so unschuldrein zur Erde niederkam, im blutigen Tode verging, um die Menschenherzen alle weiss zu machen.

Ein armes Büblein kam ihnen entgegen, einen kleinen Weihnachtsbaum auf dem Arm. Freude strahlte aus seinen dunklen Augen und glühte auf seinen geröteten Wangen. Die beiden schauten unwillkürlich auf das Kind. Aber der glückstrahlende Blick des Knaben entzündete kein Leuchten der Freude in ihren Augen und gab ihnen keinen friedlichen Schlag in das Herz hinein.

"Du Henschel, am Röhrich-Schuster kannst du dich nicht rächen für die zwei Jahre Gefängnis," sagte der Mann, welcher wie ein böser Dämon seinem Opfer folgte, "der ist in die Schweiz ausgekniffen."

"Dann gehen wir in die Schweiz," sagte der Henschel entschlossen, mit einem stechenden Blick in die Ferne, als könne er dort seinen Feind durchbohren.

"Ich weiss nicht, wo er wohnt," entgegnete der erste. "Aber wir brauchen den Röhrich-Schuster nicht. Wie ein Teufel lachte er in sich hinein. "Sein Bub ist hier in der Stadt, und bekommen wir nicht den Alten, so nehmen wir den Jungen."

"Was willst du mit dem Buben?" brauste der Henschel auf. "Der ist unschuldig."

"Henschel, der Schuster ist auch unschuldig, er hat uns eigentlich nichts Unrechtes getan," sagte der andere.

"Darauf kommt es gar nicht an. Die Frage ist, wie rächen wir uns am besten, und, wie gesagt, bekommen wir nicht den Alten —." Mit einem hässlichen Nicken vollendete er den Satz.

Unstät flackerte Henschels Blick über das Gesicht des Genossen. Als er dort die lauernden Augen und das satanische Lächeln sah, steckte er die geballten Fäuste in die Tasche und verfiel in eisiges Schweigen.

Damit waren sie vor einer schmutzigen Schenke angelangt. Sie öffneten die Türe und verschwanden in dem niedrigen Raum.

Und draussen fiel der Schnee. Jeden dunklen Fleck auf der Gasse überzog er mit blendendem Weiss und jeden klaffenden Riss füllte er mit blitzenden Sternen. Aber die Kluft in den beiden Herzen der Männer konnte er nicht überdecken.

* * *

Im grossen Waisenhause war die Weihnachtsfeier vorüber. Das goldene Lachen war längst verstummt, viele freudenhelle Augen hatten sich geschlossen. Die Waisenkinder waren schlafen gegangen.

Nun ging der Weihnachtsengel von Bett zu Bett und küsste jeden kleinen Schläfer auf die

weisse Stirne. Der lächelte darob und träumte vom Christkind und dem süssen Glück der Weihnacht.

Und noch jemand wachte. Das war Schwester Modesta. Müde ging sie durch den Knabenschlafsaal des städtischen Waisenhauses. Ihr Gesicht war marmorweiss, fast wie die leinene Binde, die sich um ihre Schläfe wand. Ueber ihre Stirne fuhren zwei tiefe Furchen und ihre Lippen waren zusammengepresst, wie wenn sie etwas mit Mühe und Beschwerde täte.

Sie hatte die Knaben zu betreuen. Das war ihr von Gott gegebenes Königreich, die Knabenseele. "Schwester Modesta!" riefen und schrien und heulten ihre Schützlinge den lieben langen Tag. Am Heiligen Abend packte sie ein Fünfjähriger an der Schürze und sagte treuherzig: "Du bist mei' Mutter." —

Leise ging die Schwester von einem Bett zum andern, und die Perlen des Rosenkranzes glitten durch ihre abgearbeiteten Finger. "Alle schlafen, träumen vom Christkind!" Ein sonniges Lächeln erschien auf ihren Lippen. Nur sie wachte und das Oellämpchen dort drüben an der Wand, das den Schlafsaal matt erhellte. Dieses hatte auch so helle, klare Lichtaugen und ein warmes, warmes Herz wie Schwester Modesta. Und es war so sanft, so demütig, so uneigennützig wie die Schwester. Doch — am Morgen erlosch das Oellämpchen, die Liebe der Schwester aber ging nicht aus. Sie glühte und loderte weiter ... morgen und übermorgen ... bis in den Tod. —

Sie trat ans Fenster. Drunten in der mächtigen Kapelle flammte das rote Lichtlein, stetig — feierlich. Das hüpfte und tanzte, stieg wie jauchzend empor und knickte wie stöhnend zusammen. Und — brannte doch ganz für ihn.

So ist die Knabenseele, dachte sie, wie das ewige Licht vor dem Tabernakel. Da jauchzt und stöhnt es auch drinnen, und ist auch so nahe bei ihm. —

"Zünde die Lampen alle, alle an, Schwester Modesta!" rief die geheimnisvolle Stimme von unten her. Sie faltete die Hände und warf einen grossen Blick hinunter. Dann sagte sie innig und leise: "Christkind!" und ging weiter von Bett zu Bett.

Jetzt trat sie in das Krankenzimmer. Ein einziges Bett stand drinnen, über das der Mond verschwenderisch sein bleiches Licht ausgoss. Sie blieb stehen und beugte sich nieder.

"Nur du, Franz — nicht schlafen?"

Der Knabe schaute die Schwester an. Ein heiliges, reines Feuer brannte in dem blauen Auge. Sie kam sich klein vor.

"Franzel!"

"Franzel!"

Wieder traf sein grosser fast überirdischer Blick die Schwester. Aber seine Lippen blieben krampfhaft geschlossen. Der Schwester wird es fast ängstlich zu Mute. Was hat er nur?

Nachdenklich sah sie vor sich hin. Sie wusste es, das Kind trug ein grosses Geheimnis in sich verschlossen, das an dem jungen Herzen nagte. Heute hatte sie es zum ersten Male in seiner Furchtbarkeit erkannt. Kam früh ein Mann an die Pforte des Waisenhauses und verlangte gebieterisch den Röhrisch Franz zu sprechen. Arglos, aber nicht ohne innerliches Widerstreben hatte sie ihn in das Krankenzimmer geführt. Als sie aber die Türe geöffnet und der Kleine kaum den Mann erblickt hatte, drehte er sich an die Wand, hielt die Hände fest vor das Gesicht und schrie entsetzt: "Der lange Henschel!" Bei diesen Worten zuckte der unheimliche Geselle zusammen. Dann tat er aber, als wäre nichts, und lächelte. Während sie das Kind zu beruhigen trachtete, war er verschwunden.

Das hatte sie geängstigt, und sie versuchte dem Franzel das Geheimnis zu entlocken.

Aber er war ein ganz Neuer und so schüchtern, dass er kaum auf das Allernotwendigste antwortete. Wenn sie gar nach dem Henschel fragte, verstummte er völlig oder fing zu weinen an.

Die Schwestr streichelte liebkosend seinen Kopf, den er wegen einer Operation noch immer in Binden trug, fragte leise und sanft, wie sonst nur die Mutter fragen kann, bettelte fast um eine Antwort.

Aber er lächelte nur, und als sie wieder in ihn drang, begann er wieder zu weinen.

Da kniete die Schwester am Bette des Kleinen nieder.

"Franz, weine nicht!" sagte sie sanft. "Wir wollen zusammen beten, zum lieben Christkind, das diese Nacht geboren wurde und uns so viele Freude gebracht hat, zum heiligen Schutzengel und zur Muttergottes: ein Ave Maria." Franz nickte unter Tränen: "Gegrüsset seist du, Maria, voll der Gnaden."

Dann ist es stille. Die Schwester ist am Bette knien geblieben und betet noch leise. "Franz, nicht Angst haben! Das Christkind, die Muttergottes und der Schutzengel behüten dich. Schlafen, nicht wahr? Ja nicht sterben! Schwester Modesta wird dich auszanken, wenn du stirbst. Gute Nacht!"

Der Kleine lächelte wieder. Sie machte ihm das Kreuz auf die Stirne und ging.

Später wollte sie noch einmal nachschauen. Hoffentlich brachte sie das noch fertig. Sie war so müde. Erschöpft liess sie sich auf einen Stuhl in ihrer Zelle nieder. Morgen würde sie gewiss bei der Arbeit einschlafen. Diese schreckliche Müdigkeit!

Sie kniete am Betstuhle nieder und begann das Abendgebet. Heute ging's schon gar nicht mehr. Müde war sie zum Um-

fallen. Sie musste sich setzen. Nur ein bisschen. “Erbarme dich unser, o Herr,” begann sie leise zu beten, “erbarme dich unser aller, auch des Franzels drüben, der gewiss Angst hat vor dem Henschel, der arme Franzel!” ... Sie machte eine grausame Anstrengung aufzustehen, aber der übermüdete Körper wollte nicht mehr. Erschöpft sank sie zurück. Die ungeheure Müdigkeit schloss ihr die treuen Augen, und sie schlief ein.

* * *

Dem Franzel im warmen Bettlein ist es etwas ruhiger und friedlicher geworden. Warum sollte er sich auch ängstigen? Die Schwester, die ihn immer so lieb fragte und der er doch nie recht Antwort geben konnte, hatte recht. Aber aber — da drinnen im Herzen pochte und hämmerte es. Und wenn er auf den Takt des Herzschlages lauschte, dann hörte er eine ängstliche, zarte Stimme, die immer dazwischen rief: “Franzel, ich bin bei dir, fürchte nicht! Ich werde dich behüten und sende meinen Engel.”

Franz verstand diese Stimme so gut. Er liebte den, der so sprach, und er wusste, wer es war. Die Kinder kennen ihn alle. Seit die Schwester mit ihm gebetet hatte, klang die Stimme friedlich aus seiner Seele.

Er faltet die kleinen Hände und betet zum Christkind, und betend schläft er ein. Im Traume sieht er, dass er auf einmal ganz schön geworden. Er trägt ein lichtes weisses Kleid und einen Lilienkranz im dunklen Haar. Vor seinen Augen dehnt sich ein weiter Saal, herrlich und schön. Viele Knaben sieht er da in weissen, glänzenden Kleidern. Und einer ist so schön — er trägt den Namen Jesus auf der Brust — und er blickt ihn an, tief mit seinen göttlichen Augen, und er öffnet die Lippen: “Franz, mein Franz, fürchte dich nicht, ich bin bei dir!” — Da jauchzt er auf in Freude und Wonne. “Christkind, Christkind!” ruft er in seligem Entzücken. “Christkind, o ich hab’ dich lieb!”



* * *

Das Waisenhaus war ein alter verwitterter Bau. Von aussen ahnte man nicht, wie viel Güte und Liebe drinnen wohnte. Die Güte offenbart sich nie ganz nach aussen, und das Herzlichste und Liebste im Leben bleibt ungesagt und unbemerkt.

Den Mittelbau bewohnten die Knaben. Abseits im Nebenflügel lag zu ebener Erde ihr Schlafsaal, und gleich nebenan wohnte Schwester Modesta.

Es war kurz nach ein Uhr in der Weihnachtsnacht. Da öffnete sich fast geräuschlos die Tür des Schlafsaales, und auf der Schwelle erschien eine dunkle Männergestalt. Behutsam zog sie die Tür hinter sich zu, ohne sie jedoch ganz zu schliessen. Den Kopf nach allen Seiten wendend, trat sie geduckt in die Mitte des Raumes, kaum dass die Dielen des Fussbodens leise knackten. Nichts regte sich im Schlafsaal. Alles war still. Der Mann begann wie Schwester Modesta die Runde; aber es war, als wandle der Engel der Finsternis durch den langgestreckten Raum.

Jetzt fiel der Strahl des Oellämpchen voll auf die unheimliche Gestalt. Er beleuchtete ein hartes Gesicht, aus dem zwei hässliche Augen blitzten.

Es war der Henschel.

Leise schlich er von Bett zu Bett. Jetzt trat er in das Krankenzimmer und schloss die Türe. Durchbohrend ging sein Blick nach dem Bett in der Mitte des kleinen Raumes, den das Silberlicht des Mondes erhellte. Ein Zittern ging durch seinen Körper, und er griff nach dem Messer. Sein Auge stierte nach der Stelle, wo unter dem geöffneten Hemdchen die Brust des Knaben

schlummerte. Er trat näher, näher.

Beugte sich langsam nieder und — fuhr zurück.

Der Knabe bewegte sich. Unverständliche Laute kamen aus seinem Munde.

Jetzt vernahm der Henschel, der sich unter das Bett geduckt hatte, die Stimme deutlicher. "Christkind," sprach sie stossweise in silberhellen, klaren Lauten. "Christkind, ich hab' dich lieb — Jesus, dir leb' ich — Jesus, dir sterb' ich — dein bin ich — im Leben und — im Tode — Nimm mich mit dir, Christkind, — und führe mich — in den Himmel!"

Der lange Henschel war bei den ersten Worten nicht wenig erschrocken. Aber er gewann die Geistesgegenwart sofort. — Vorsichtig hob er den Kopf und schaute hin.

Aufrecht im Bett sass dort gerade vor ihm die Knabengestalt. Das Mondlicht verklärte das blasse Gesichtchen mit einem fast überirdischen Glanze. Die Hände auf der Brust gefaltet, den Kopf nach oben gerichtet, lauschte er, als ob jemand mit ihm spräche.

Jetzt breitete der Kranke die Arme aus, als wollte er jemand an sein Herz drücken. Und von neuem sagte er treuherzig mit klingender Stimme: "Christkind, ich hab' dich lieb, nimm mich zu dir!"

Er legte die Hände zusammen, hauchte noch einige unverständliche Worte und sank zurück. Bald verkündigten regelmässige Atemzüge, dass er wieder fest eingeschlafen war.

Aufmerksam hatte der Henschel den Worten des Kindes gelauscht. Wie eine süsse, längst verronnene Kindheitserinnerung kam es unwillkürlich über ihn. Das Weihnachtsfest der Kindheit stand vor seiner Seele auf mit all seinem unendlichen Glück und Frieden. Er sah die Mutter am Christbaum stehen. Ihre lieben, sanften Augen hefteten sich heute so fest auf ihn, dass er den Blick nicht wenden konnte. Das Schönste beim Christbaum war die Mutter. O glückselige Zeit!

Aber jetzt! —

"Mutter, Mutter, es ist zu spät, jetzt muss ich ..." murmelte der Henschel. "Ich habe mich dagegen gewehrt bis zum Aeussersten; — aber ich habe ihm mein Wort gegeben. Es ist zu spät."

Vorwurfsvolle Gegenfrage, die ihm jemand zuruft, den er lieber nicht hören möchte, den er aber hören muss, weil er so voll Liebe zu ihm spricht! — Er erhebt sich langsam vom Boden und tritt ganz nahe an das Bett.

Wie der Knabe schön daliegt im sanften Schlummer! Der bleiche Mondschein, der voll durch das Fenster dringt, verklärt das liebliche Gesicht. Die kleine Hand hat er unter den verbundenen Kopf gelegt, und das Lächeln des Jesuskindes, von dem er träumt, spielt um den roten Mund und die schlafglühenden Wangen.

"Du darfst nicht!" flüstert ihm eine Stimme zu. So sanft, so lieb, dass es ihm heiss ums Herz wird — wieder der Mutter Stimme!

"Mutter, ich muss!" antwortet er hart und — erschrickt. Denn von neuem frägt es so traurig, als bräche ein Herz bei jedem Wort: "Kind, du musst ...?"

Kind! Wie oft hatte die Mutter dies Wort zu ihm gesagt! Und einmal in der Heiligen Nacht. Er erinnert sich noch ganz genau daran. Obwohl schon ein grosser Knabe, war er doch mit dem Spielzeug im Arm am Tische eingeschlafen. Da brachte ihn die Mutter ins Bett und küsste ihn. Und bei ihrem Kuss war er erwacht. Und er hörte die Mutter betend lispeln: "Christkind, segne du mein Kind!"

Der Henschel schüttelt unwillig den Kopf. Er mag die süssen Erinnerungen nicht.

Wenn nur der Vater hier wäre statt des Kindes! Wenn er nur wüsste, wo der wohnt! Er würde das Kind nicht anrühren.

Und wie ein Blitz durchzuckt es ihn: "Der Knabe muss es wissen, wo sein Vater wohnt."

Siegreich steht der Gedanke vor seiner Seele. Denn nun kann er triumphierend seiner Mutter sagen: "Dem Kindlein tat ich nichts"—und dem Genossen, der drunten ungeduldig seiner harrt, wird er befriedigt melden: "Ich weiss, wo der Schuster wohnt, wir können uns an ihm rächen und brauchen dem Knaben nichts zu leide zu tun."

Zwar so sicher fühlt er sich der Mutter gegenüber nicht. Er merkt, wie sie immer noch Einspruch erhebt.

Aber er schüttelt alle Bedenken ab. Er wird den Franzel fragen.

Henschel, jetzt oder nie!

Langsam beugte er sich über den Knaben. Ein blitzartiger Griff! Ein gurgelnder Laut! Der Knabe rang nach Luft, konnte aber keinen Laut mehr hervorbringen. Denn die sehnigen Hände Henschels schnürten ihm die Kehle zu.

"Still sag ich, oder ...! Ich tu' dir nichts, wenn du ruhig bist. Hast nur auf eine Frage zu antworten, sonst nichts! Wo wohnt dein Vater?"

Franzel zuckte zusammen und schloss die Augen. "Der lange Henschel!" hätte er schreien mögen. Sofort hatte er ihn erkannt. Rächen wollte er sich am Vater. — Nie verriet er ihn! Nie, nie!

"Ob du weisst, wo dein Vater wohnt?"

Ganz nahe an seinem Ohr vernahm er das hässliche Zischeln. Wie Gifthauch schlug sein heiser, unreiner Atem in das Knabenantlitz.

Wo der Vater ist, wollte Henschel wissen!

Hilfesuchend irrte Franzels Blick durch den Raum ... hin-

über zu dem Kruzifix an der Wand, das der matte Widerschein des Mondes verklärte.

"Wird's bald?"

Die Augen des Knaben blieben wie gebannt an der rührenden Gestalt des leidenden Heilandes haften. Von dort her sollte der Henschel Antwort haben. Wenn es schwer wird im Leben, hatte die Mutter immer gesagt, fragt man den Heiland am Kreuze ... "Mein Jesus!"

"Weisst du's oder weisst du's nicht?" Mühsam verhaltene Erregung klang aus der unterdrückten Stimme.

"O du lieber Heiland — —"

Vor Furcht schloss sein Opfer die Augen. Todesangst malte sich in dem kreide-bleichen Knabengesichte.

"Willst du's sagen!" Der lange Henschel biss sich in die Lippen, der Range trieb ihn wirklich zum Aeussersten.

Die Augen des Knaben gingen wieder hinüber zu dem hehren Kreuzbilde. Er versuchte die zitternden Hände zu falten. Ein Gebet aus tiefstem Herzensgrunde stieg empor zu dem, dessen Liebe Leiden und dessen Leiden Liebe gewesen. Der Vater war verloren, wenn der Schurke ... Nein, nein das durfte nicht sein. ... Nie, nie! Lieber sterben! Seine Lippen schlossen sich krampfhaft.

"Willst du's endlich sagen?"

Der Knabe schüttelte den Kopf.

Henschel war verwundert zurückgefahren. Eine Art blöden Erstaunens malte sich in seinem entstellten Gesichte.

"Was? Du willst nicht?" keuchte er. "Stirb!" Packt ihn fester am Halse und hebt hoch das Messer.

Da gibt der Franzel ein Zeichen. Ein triumphierendes Lächeln huscht über das Gesicht Henschels. Er lässt das Messer wieder sinken und gibt den Hals des Knaben frei, dass er leise sprechen kann. Ganz nahe neigt er das Ohr an Franzels Mund, dass der warme Atem ihm stossweise in das Gesicht dringt.

"Du Henschel, ich bitte dich," beginnt der Franzel ganz heiser, "ich — bitte dich — aus Liebe — zum Christkinde — — wenn ich — — tot bin — — grüsse mir — Vater — und Mutter!"

Der Knabe hat mit der letzten Anstrengung das Wort "Mutter" herausgestossen; dann vergehen ihm die Sinne.

Einen Augenblick steht der Henschel wie erstarrt. Es zittert in tiefer Bewegung über sein Gesicht — Mutter!

Was das Wörtlein des ohnmächtigen Franzel vermag! Es stellt noch einmal wie ein mächtiger Zauberer das Bild seiner Mutter in berückender Schönheit vor seine Seele. Sie streckt ihre sanften, gütigen Arme nach ihm aus, sie lächelt ihn an und öffnet ihre süssen Lippen: "Kind, kehr heim!"

In seinem Herzen ruft und fleht und bittet es mit unwiderstehlicher Gewalt.

"Kind — kehr heim — zum Christkind!"

Es wird ihm auf einmal so wehe.

Nach seinem armen, liebeleeren Herzen greift die Liebe.

Zwei grosse Tränen rollen aus seinen Augen über seine verwitterten Wangen.

Es zwingt ihn auf die Knie. Schluchzend birgt er sein sündenschweres Haupt dort, wo die Liebe zur Mutter wohnt: am Herzen des Knaben.

Die Liebe ist Königin, sie siegt.

Die Liebe zur Mutter!

Sie führt ihn heim zum Christkind.

"Du hast deine Mutter mehr geliebt," flüsterte er reuig wie ein Kind, das verloren war und nun wieder heim fand.

Da öffnete Franzel die wirren Augen, er breitet die Arme aus, umfängt mit ihnen die Gestalt an seiner Brust und murmelt: "Christkind, ich hab' dich so lieb!"

Der Henschel möchte weinen und möchte jauchzen. Innig betet er das Gebet des Buben nach: "Christkind, ich hab' dich so lieb!" — Dann erhebt er sich.

Noch einen Blick wirft er auf das Kind, küsst es auf die reine Stirne, dann reisst er sich los, und so leise, wie er gekommen, verlässt er das Waisenhaus.

* * *

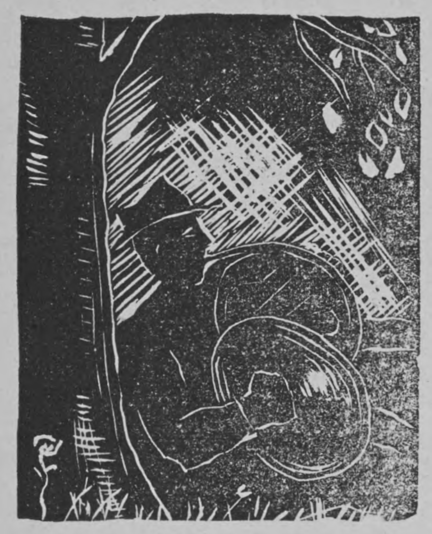
Draussen durch die Nacht schreitet ein Mann, verflucht und verfehmt von seinem Genossen. Er schreitet mit blinkenden Tränen im Gesicht.

Auf seiner Stirne aber ist es licht und hell. Es liegt darauf der königliche Demantreif der seligen Weihnachtsfreude.

———o———

Die drei heiligen Messen am Christfest

Dreifach ist die Geburt des ewigen Wortes: Die erste ist die ewige im Vater; die zweite die in der Menschheit durch Maria, die Jungfrau; die dritte in den Herzen der Gerechten. Diese dreifache Geburt des ewigen Wortes ist es, die die Kirche festhält und deutet in dem Gebrauch, die Priester am Weihnachtstag drei Messen lesen zu lassen. Die erste Messe wird um Mitternacht gehalten, weil Christus in der Nacht geboren wurde. In ihr wird das Evangelium Lukas 2, 1-14 gelesen, wie der Engel des Herrn den frommen Hirten auf dem Felde im Lichtglanz erschienen ist und die Botschaft gebracht hat, dass der Heiland geboren sei. Die zweite Messe wird bei anbrechendem Tag gelesen und hierin verkündet, wie die Hirten das Kind mit seiner Mutter in Bethlehem gefunden haben. (Lukas 2, 15-20). Die erste Messe heisst das Engelamt, die zweite das Hirtenamt. Die dritte, das Hochamt, wird am hellen lichten Tag gelesen und dabei das Evangelium Johannes' vom ewigen Wort, vom Lichte der Welt verkündet. (Johannes 1, 1-14).



Der Sohn der Hagar

Roman von Paul Keller

(Fortsetzung)

"Schlösser, die im Monde liegen", kommandierte Steiner. Sie spielten einige Takte. Sie brachen ab. Sie bekamen Streit. Sie fingen noch einmal an, brachen wieder ab, bekamen noch einmal Streit.

'Bäcker, du bist gut für die Salatpflanzen!" schrie Steiner.

Der Bäcker wollte eine heftige Antwort geben, aber eine aufgescheuchte Flermaus, die in seinem Backofen geschlummert hatte, flog ihm an den Kopf, mahnte ihn an die ganze Unfruchtbarkeit seines bürgerlichen Berufes und mässigte seinen Zorn.

"Blas' du doch auf deiner Tuba die Melodie", sagte er.

"Melodie blasen is nich so einfach. Da muss man sich erst einrichten. Ich werd' schon üben. Wenn ihr beide im Walde schlafen werdet, stell' ich mich dazu und üb' Melodie."

"O misericordia, wenn ich schlafen du, pläst er!" seufzte der Italiener.

Dann einigten sie sich auf den "Rixdorfer". Der ging erheblich besser. Stellen, wo Schulze in der Melodie einige Unsicherheit zeigte, vertuschte Steiner durch die verdreifachte Wucht der Begleitung. So freuten sie sich am Schluss und bliesen den Rixdorfen da capo. —

"Wartet, ihr verfluchten Kerle, ich werd' euch gleich den Takt schlagen!"

Dr. Friedlieb trat ein und fuchtelte mit seinem Spazierstock.

"Was soll denn das heissen?"

Die Musikanten brachen mit einer greulichen Dissonanz ob.

"Wir — wir üben, Herr Doktor, weil uns das so — so Spass macht."

"Von — von wägen de Melodie — sähn Se —"

"Weil wir — weil wir gerade Zeit hatten!"

"Lüge! Auskneifen wollt ihr! Fortlaufen! Bummeln! Fechten! O, ihr Lauser!"

Sie sahen sich betreten an, sie hörten kaum etwas von der donnernden Strafpredigt, die ihnen der Doktor hielt. Steiner fühlte sich als Oberhaupt der Gesellschaft verpflichtet, deren Sache zu führen.

"Herr Doktor, die Musik liegt im Blute! So wie die Vöglein in den Bäumen singen müssen, so ist es auch bei uns."

Dr. Friedlieb unterbrach rauh das poetische Bild.

"Quatschen Sie nich, Steiner, Sie dummes Schaf! Sie singen nich, Sie grunzen! Wenn ihr nich alle drei zu eurer Arbeit geht, zu eurer ehrlichen, sesshaften Arbeit, so lass ich euch einsperren!"

Nun sprachen sie alle drei zu gleicher Zeit, der Bäcker von seiner undankbaren Kundschaft und der noch undankbareren Postverwaltung, der Italiener von seinem "padrone", bei dem er sich lächerlich fühle, Steiner von Sperlingen, Salatpflanzen und Fräulein Jettel.

Der Skandal wurde so gross, dass nun drei Fledermäuse herumschwirrten, das Talglicht umfiel und Dr. Friedlieb aus der wüsten Finsternis flüchtete, nachdem er den Musikanten in einer Flut strenger Worte befohlen hatte, sich am nächsten Mittag bei ihm zu melden.

* * *

Noch stand die Frühlingssonne nicht am Himmel, aber helles Rot flammte im Osten. Die Nebel der Nacht zerrannen auf den leuchtenden Feldern, und an den tausend Blüten des "Wächters" glitzerte der feine Tau.

Da standen die Musikanten oben auf der Höhe, und jeder hatte in einem Tuch verhüllt sein Instrument unter dem Arme.

Sie standen zum Abschiednehmen da.

Sie lugten oft hinüber nach dem Friedliebschen Gehöft und wären rasch davongegangen, wenn sich dort die Pforte geöffnet hätte. Aber sie blieb geschlossen. So stand ihnen der Weg in die Welt offen, und sie hatten das, was sie

wünschten. Aber da sie nun den letzten Blick dahinunter warfen, wo sie viele Monate sicher und geborgen gewesen waren, war doch ein Abschiedsschmerz in ihnen.

'Es war ein gutes Dorf", sagte Steiner. "Und ich werde an den Herrn Doktor ein'n Entschuldigungsbrief schreiben und an meine Witwe eine Ansichtskarte."

"Die Küstermagd wird flennen — flennen wird sie", sagte der Bäcker und wandte sich ab, weil ihm eine Träne langsam über die lange Nase lief.

"Addio, mia bella Teichau, addio, addio!
La tua soave imagine,
Chi mai, chi mai scordarpotra"
summte der Italiener.

Der Morgenwind fuhr durch die Aeste des Wächters und schüttelte den Musikanten weisse Blüten auf Schulter und Hut.

Da sahen sie Robert Winter den Hügel heraufkommen.

"Ich geh' ein Stückchen mit euch", sagte er, als er anlangte.

Und sie verschwanden alle vier im Walde.

Als sie kaum hinter den ersten Stämmen waren, blieb Steiner stehen und sagte mit Herzlichkeit:

"Robert, ich bitt' dich, geh mit uns!"

"Geh' mit uns", baten die anderen.

"Ich kann nicht! Ich kann nicht fort von hier. Ich weiss selbst nicht warum."

Sie gingen den Waldweg entlang, die Musikanten in stiller Trauer, Robert in schweren Kämpfen.

Die Vögel sangen so schön, der Morgen war klar, die Welt so sonnig. Leichtes Marschieren war auf diesem grünen, freien Wege.

Da hinter ihm lag seines Lebens schwerste Not. Da vor ihm war Freiheit und Stille. Da hinten im Tale war das Weib, das ihn hasste, da lag viel hämische Anfeindung und viel kalte Gefühllosigkeit. Neben ihm gingen treue Kameraden.

"Geh mit uns, Robert!"

Die Höhe war erreicht. Der Weg führte bergab. Da blieb er stehen.

"Lebt wohl! Kommt wieder!"

Sie reichten ihm stumm die Hände und wandten sich zum Gehen.

Er sah ihnen nach mit traurigen Augen. Auch, als sie verschwunden waren, stand er immer noch an derselben Stelle, und in den Füssen zuckte es ihm, ihnen nachzueilen. Aber wie gehalten von einer fremden Macht blieb er stehen.

Da hörte er unten im Tale blasen:

"Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern
findst du nit."

Es war eine unbeholfene Musik, aber sie drang dem einsamen Manne auf der Höhe bis in die tiefste Seele.

Als die Musik verstummt war, wandte er sich mit bleichem Gesicht zur Heimkehr.

Er sah nichts von den Wundern im blühenden Frühlingswald — er hörte nichts von den jauchzenden Liedern der bunten Sänger. Eine schwere Weise klang ihm im Herzen immer, immerfort:
"Ihn hat es weggerissen —"

Als er beim Wächter wieder ankam, war ein Verwundern in ihm, warum er die Kameraden habe allein reisen lassen, warum er zurückkehrte in das kalte Haus jenseits des hösen Teiches.

Er wusste nicht, dass sich hier sein Geschick erfüllen sollte, wusste von nichts anderem, das ihn zurückhielt, als von den zwei freundlichen Augen eines kranken Mannes.

* * *

Neunzehntes Kapitel

Es war Juni geworden. Auf dem schmalen Fusswege, der vom Bahnhof her nach Teichau führte, schritt Dr. Friedlieb. Er trug eine leichte Reisetasche.

Bei einer Wegkreuzung zog er die Uhr, rechnete aus, dass jetzt Kaffeezeit sei und dass nach einer geraumen Weile hier die Christel vorbeikommen müsse, falls die Hartmannschen Leute auf den Waldwiesen beschäftigt wären.

Falls — ja falls — denn ob es wirklich der Fall sei, wusste er nicht. Er war anderthalb Tage lang verreist gewesen, Zeit genug, um auch in wichtigeren Dingen die Uebersicht über die lokalen Geschehnisse zu verlieren. Doch er setzte sich an den blühenden Wegrand und wartete.

(Fortsetzung folgt)

MARIENBOTE

★ ★ ★ *The Catholic Family Monthly* ★ ★ ★

Between You and Me . . .

Vol. XIII. January, 1945. No. 4.

CHRISTMAS! The birthday of the Christ Child, Who came to live among us, to suffer and to die that we might inherit eternal peace and happiness! The time of "peace on earth and good will to all men!" We pray the divine Child to keep peace and sanity in our hearts and the love of God in our souls and to make our sacrifices be steppingstones to heaven—not stumbling blocks that may keep us from Him forever.

By the time most of you will have received this copy, the bells will have rung in the year 1945. What a pleasant, promising thing it is to be able to turn over a new leaf, to be given another chance to make the most of this wonderful thing called life! We cannot but thank the Father in heaven for this blessed opportunity. And as we think of each one of you, our old and new friends, we pray that this year God will blesss you, your relatives and friends ever more abundantly and efficaciously.

And as we think of Marienbote New Year resolutions, we can but repeat those of the past years: not for profit or personal gain; not for the promotion of some special or local or personal interest; not to advertise ourselves on anything we represent individually; but—to make more real the truth of the religion of Jesus Christ; to make more easy the practice of the self-sacrifice that religion demands; and to make more joyous the homes and the hearts of men.

Therefore

to all of our subscribers,

advertisers and friends we

extend sincerest wishes for a

Blessed Christmas

and a

Holy, Prosperous New Year.

The Oblate Fathers

and Staff of The Marienbote.

GOD BLESS YOU

God bless you and keep you
And give you His love;
God prosper your labor
With help from above.

Be His strength in your arm,
And His love in your soul,
His smile your reward,
And His glory your goal.

May His friendship and peace
Ne'er depart from your way,
Heaven's blessings be yours
On this festival day.

May Mary His mother,
So loving and pure,
Guide, bless and protect you
With gifts that endure.

CONTENTS

Seasonal Thoughts 27

What I Can Do 28
Leslie E. Dunkin.

The Reason Why 29

Right To Rise Again 32
John Patrick Gillese.

Journey's End 35

Medical Corner 36
J. H. Schropp, M.D.

It May Interest You 38

The Question Box 39

Have You Heard These 40

The Marienbote is edited and published monthly with episcopal approbation by the Oblate Fathers of St. Mary's Province at the Marian Press, 922-24 Victoria Avenue, Regina, Sask. Subscription: $1.00 a year.

Seasonal Thoughts

"Glory to God . . . and Peace . . . to Men of Good Will"

The angels' message, as given to us through revelation and tradition, in this year is the same as it was one year ago, one hundred years ago, nineteen hundred years ago. "Glory to God in the highest, and peace on earth to men of good will." Yet though the words are unchanged, they have taken on a new character. Whereas in the apostolic times they rang with a challenge to conquer the world for Christ, and in the ages of faith sounded joyously as a universal hymn of gratitude, today they are weighted with accusation and warning.

Peace is the goal of living, the ultimate aim of all striving. Man must seek peace because human nature is so constituted. All philosophies and creeds, however false, are but the expression of his search for a formula of individual and social peace. Warfare itself is directed towards the establishment of ultimate peace.

The tragedy in which today's world is engulfed is that the majority of men are frantically pursuing illusions of peace—illusions as many and as varied as are the false ways of life championed by individuals, groups and nations.

The angelic message of the first Christmas accuses erring man of tragic infidelity and gives warning that his chosen ways of life are ever further from peace on earth. It accuses ambitious rulers and dictators and warns them that domination by force of arms can bring peace to neither victors nor vanquished. It accuses communists and atheists and warns them that a God-less society would not know peace. The pleasure-seekers, the money-worshippers, the ambition-crazed it accuses of blind self-deception and warns them that utter disillusionment instead of personal peace results from satisfaction of animal cravings.

Nevertheless the celestial song of Christmas is not solely an accusation and a warning even to those who have turned their backs upon God. It was not sung by angels of vengeance but by heralds of divine love. No matter how blasphemous the defiance of man, the God of love still invites him to turn and listen to the heavenly message: Give glory to God in the highest, be of good will, and peace will truly reign among men. That alone is the formula of living which will bring harmony and happiness to individuals and to society because it alone bears the answer to all yearnings of the human heart.

Be of good will! How simple the phrase, yet how profound its implications! It governs every phase of man's relations with God. Good will means conformity of the will of man with the will of God. It means acceptance in full of God's plans for man. It means recognition of God as Creator and Supreme Master, with complete submission to His laws. It means recognition of Jesus Christ as Saviour, with incorporation into His Mystical Body by membership in the Church He founded. It means personal surrender to the loving embrace of a God Who is infinite Love—Love which became incarnate in the God-Man Jesus Christ.

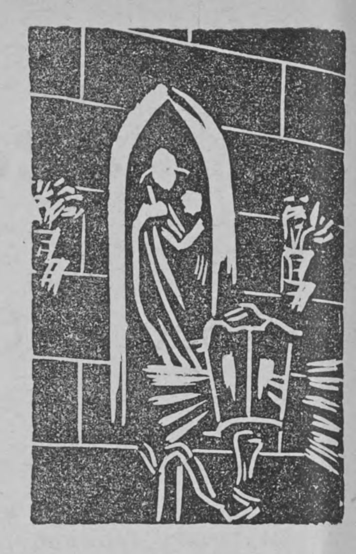
All this is implied in the term good will. Nothing less can be demanded unless God's plan of salvation be denied.

God alone can give peace and it is for Him alone to lay down the conditions for its realization. Wars may cease and nations may adopt a system of interrelations having a semblance of harmony, but that in itself is not true peace. Social peace of this merely negative character is futile if the individuals who constitute nations have no genuine peace within their souls. It is the soul of the individual which is alone the residence of true peace.

That is why the angels' message is directed primarily to individuals rather than to society. Society takes its character from the individuals who compose it. Corporate peace in society can

(Continued on page 31)

What I Can Do



LESLIE E. DUNKIN

"What can I do?" often is the reply to the question of why a lay Catholic does not do more for his Church — possibly surprised that he is expected to do more than attend Mass regularly and contribute financially to the work of the local parish. Such a person will shrug his shoulders as he explains that he is not a priest nor a religious brother and of course, not an assisting nun. He sighs with relief at the possibility of being relieved of any further responsibility in this respect. He is more or less content to sit back and let others take care of this for the Church.

"What can I do?" is the intensely sincere inquiry of the devout life-long Catholic and also of the Convert from some non-Catholic religious group. The Catholic Church means so much to this person that he or she desires the personal blessings with others so they too can enjoy the same Faith. Too, this sincere person feels an obligation to Christ and His Church for what has already been done and received, such that there is a strong desire to win others to an active Catholic life. A third factor enters into this latter sincere inquiry, "What can I do?" This is a personal desire for the blessings received from such efforts. When continued, this expresses itself in saintly living.

"What can I do?" is best answered by a direct statement of what I can do. Even this, "what I can do," becomes more effective when it is a humble statement of what I am doing. Such an explanation is a humble example to inspire the discouraged, to challenge the hesitant and to direct the willing Catholics to persistent efforts for Christ and His Church, wherever these people may be.

My first need as a convert was to know more about the Catholic Faith and Church. As an active Protestant I had formerly heard much that I could not entirely believe about the Roman Catholic Church. By now I was convinced that they were not true, but I wanted to acquaint myself more thoroughly with Catholic records to straighten any concealed kinks in my own thinking. Also I desired to give myself a background so necessary for the best efforts and to keep myself informed concerning the current activities, plans and needs for Catholics.

A visit to the rectory of our immediate parish brought a happy, willing response from Father Maguire, who had given me the catechism instructions. He was more than pleased to know that as a convert I was not content with knowing only enough about the Catholic Church merely to be ready for membership. I have found the local priest is one of the best assisting friends for those desirous of greater personal Catholic Action.

"I have a few books here you might be interested in reading," was his first suggestion.

These were gladly borrowed and well read. When I returned them to the rectory I made the remark that it was too bad that more of such books were not available through the public library.

"There are more Catholic books available through the public library than the average reader realizes," volunteered Father Maguire. "Ask the librarian for the prepared list of Catholic books."

Another much larger group of books and reading material were available for me, due to the location of our home in South Bend, Indiana. I was referred to the librarian of the University of Notre Dame. He very kindly issued me a card and gave me access to any books at the library

and the home use of any of their books not in immediate demand by any of the classes.

Current Catholic publications — weeklies, monthlies, and quarterlies — were called to my attention. Recent copies of many of these were offered to me for my reading. I had a strong desire to subscribe to all of these, so I could read them regularly with the possibility of marking them or cutting out anything of special interest. By a gradual process, around twelve of these are now coming regularly to our home, with the expiring subscriptions scattered through the twelve months of the year. The money for these was obtained in several ways — from spare money already on hand, by giving-up going to the movies several times, by special appearance, and by making sacrifices. It is astonishing how quickly money can be found or obtained for something like this when a person really wants it to a great degree. We feed our bodies well and think nothing of it, so why should we not feed our minds, hearts and souls well?

In short, I have been persistently making the most of every opportunity to read Catholic literature. More than that, I have done all I can to increase these opportunities. I want to be an intelligent Catholic, intelligently prepared for opportunities to share my benefits with others.

This first step in what I can do and in what I am doing, has led me to the second—a personal continual preparation. My increased knowledge of Catholicism has had a double effect upon me—(1) A deep sense of how unprepared I am at best to help carry on where I am and (2) A challenge to be prepared to do my best in whatever way I can to help.

Not content with regular attendance at Mass on Sundays, I try to study and know reverently the different parts or steps in each. I have found a most helpful practice is to read the "Gospel" and "Epistle" portion of the next day's Mass from my Missal on Saturday evening. This helps to lay aside the last vestige of thought about the week's work and worries while going to sleep on Saturday night. Also my thoughts are better prepared for Mass on Sunday morning.

Not content with regular attendance at daily Mass—except for one or two mornings each week at the most—I try to acquaint myself previously concerning the day or the saint where there is special importance for that time, in addition to using the added grace from the Holy Eucharist for the day ahead of me.

THE REASON WHY

At times creation seems to be
A puzzle or a mystery.
We understand not how, nor why
Dark clouds should gather in the sky
While cold and shrieking north winds blow
To fill the land with ice and snow.

And often in our inner lives
The soul that toils, loves and strives
Is wrapped in fierce, destructive storms
And threatened by some gloomy forms
Of danger, hanging overhead:
While sunshine, light and peace have fled.

And should we wonder if the breast
So troubled, lonely and oppressed
Will think at times, "Oh why must I
Be tortured here? I'd rather die"
And in its anguish, doubt, and pain
Will sigh, "Alas! We live in vain."

But then the raging storm declines
The sun again so brightly shines.
Nor were we made for earth alone
Immortal life shall be our own,
With Him who reigns above the sky
—Our Maker knows the reason why.

Our Heavenly Father loveth all
Whom He created, great and small.
And if He lets us suffer some—
His deeds are wise: His will be done.
Some day we'll know with glad surprise
'Twas but a blessing in disguise.

(Prairie Blossoms)

I thoroughly enjoy moments alone in adoration, meditation, and fellowship with Christ, the Blessed Virgin, the many Saints, my Rosary, and shrines—large and small. I find myself conversing with the Saints in prayer and meditation. The same is true with my personal relations with Christ and His Blessed Mother. I enjoy talking in my thoughts to them, even though I may not hear their reply in an audible voice.

My thoughts and prayers the nreach out from myself to my efforts and to the efforts of others, and also from myself to others who need the benefits I can share with them and the aid I can give if I will remember them while praying.

I have found from humble personal experience that the best of plans and efforts are considerably on their way toward success if a generous amount of time is spent in prayer before starting and also

during the time while doing it. My thoughts and eyes are clearer, my strength is greater, my actions are steadier, and my sense of accomplishment is greater, when I move in this spirit of prayer. The Christ of the Holy Eucharist continues longer in my personal Tabernacle for Him, while making frequent use of prayer.

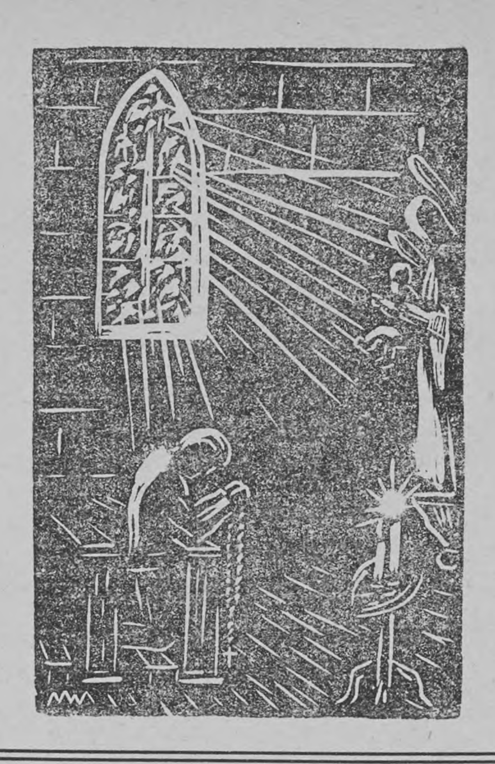
I have found that I can pray more intelligently for others and their efforts when I have read about them in my Catholic literature. Praying for them is of definite help to them. They do not hesitate to say so. Recently in writing to an editor of a Catholic monthly, I assured him I had been praying regularly for the success of his efforts, and his prompt reply was after commenting about recent success in his editorial efforts, "Now that you tell me you have been praying for the success of our work, I begin to realize how all this has come about, and I am extremely greatful to you for this kind of donation.—These things happen every once in a while and I am at a loss to explain them in any other way."

My interest in my non-Catholic friends is strengthened and much more effective, if I give prayer a prominent part. When I wake up during the night or in the morning before time to arise or when I find a little difficulty in going right to sleep upon retiring at night, I find myself saying a prayer or starting a Rosary for a non-Catholic friend or for some effort of mine to reach that individual. Sleep soon comes to my eyes, but my subconscious mind continues with Blessed Mary and the Saints to pray for my immediate heart's desire.

My prayer interest in others and in their efforts has an added benefit for me, in that I forget about myself in my thoughts of them. Many of my own problems and difficulties disappear. Also I have gained added time, which is such an important factor in the complete answer to my prayers.

Prepared by my steady reading of Catholic literature and by my prayer, adoration and meditation with the most valuable grace from frequency at Mass and reception of the Holy Eucharist, I find myself ready for a third step in what I can do. Instead of trying to excuse myself because I am not a priest or religious brother, and instead of wishing discontentedly that I might have their advantages, I have tried to make the best use of what I have at hand—my Catholic literature and my prayers.

I have found one of the best approaches to others — whether a Catholic who might do still more, a Catholic person who has neglected his



Faith, or a non-Catholic person—is the use of printed literature which can be taken to the home and read at leisure and possibly re-read many times by them and others. This requires more than the practice of passing our literature on indiscriminately to others.

It is not necessary to wait until friends ask about the Catholic Church. My challenging task is to help create a healthy curiosity, then an interest and if possible a personal decision for catechism instruction. I try to plan as carefully as I can the selection and distribution of my current Catholic publications as soon as I have read them myself.

When I read an article or even a fiction story in a Catholic publication, I find myself thinking of some non-Catholic or neglectful Catholic friend. Or when I meet or think of some such person, my mind goes promptly to something I have read. My new task is to get this reading material to him or her so it will be read. If I have other uses for a different article or story in the magazine or paper, I cut out the various items to be used. If only one article or story is used or the person or the case is important enough, I make use of the entire copy of the publication.

I have handed this literature in person to my friends, have made use of the United States mails and have had the help of other friends. If I know

the person is definitely interested in reading Catholic literature, I give it to them as such. However, if I am not sure of this, I give them the reading material as another point-of-view on something about which we have talked or in which this person is interested. In this way I get the person to read something in which he or she is interested and also have an opportunity to approach them through their reading to something more in which a personal interest should be taken.

An interesting part is the effort to get people interested, who have not such an interest or who even might shy away from being known to read Catholic literature. This is done quite casually and often effectively.

I have a practice of underlining or making marginal markings of parts of particular interest. As often as possible, I have such a marked Catholic paper or magazine with me while in the home of a friend or in a place where others are. I find it quite easy to casually forget this paper or magazine when I leave. I leave it with a prayer that it will be read before it is destroyed as nothing of interest. When I go to an office and have to wait to see my man or woman, my Catholic publication is left with the other magazines and the papers already there.

"I thought you might be interested in this recipe," my wife suggests to a neighbor friend, as she shows a recipe page in one of our Catholic publications. "We're through with the magazine, so you can just keep it after you copy or cut out the recipe."

Another Catholic missionary has been started on its way into the home of a friend. If I know a friend, whom I desire to reach, is not at home, I will go to the door and knock. Before leaving, I will have my Catholic paper or magazine rolled securely in the corner behind the edge of the door knob. This is done where I am not sure that the person would want it to be known that he or she had read Catholic literature. It is not that I am ashamed or fearful of my efforts, but I desire to be tactful so the best results can be gained.

I may know a person with whom I am personally acquainted, who might be interested in or might need something I have read. My next move is to cut out the item and mail it to the person in question, or to send the entire publication.

To the third step, I add my fourth in my effort as a lay apostle in Catholic Action. This is my direct personal contact with other people. I avoid any form of apparent preaching or any form of argument. I avoid casting reflections upon others or upon their beliefs or actions. At the same time I avoid giving any serious recognition to any reflections upon the Catholic Church or anything Catholic. With such a policy I avoid many useless and dangerous controversies.

Unless the person is interested to the point of asking questions about the Church, I content myself with dropping an occasional statement or question, which this individual can turn over in his mind afterward. Each such effort along with the others is followed by prayers that I may be privileged to direct or know that somebody else has directed this interested person to a friendly priest who is ever ready to help with this Catholic Action.

When I see some friend take first communion, show a friendly interest, or at least not be unfriendly toward the Church which now means so much to me, I feel amply repaid for all my efforts and only wish that I could do still more work as a lay-apostle in the cause of Catholic Action.

It is the body of Christ that we wound when we sin, for we are His members and any wound we make upon ourselves is made upon Him.

"One saintly man is worth a hundred or a thousand of monarchs!"—St. Bernard.

"Glory to God . . ."

(Continued from page 27)

be realized only through the individual peace of society's units—individual human beings.

There is tremendous consolation in the further truth that peace of soul is not dependent upon peace in society. Anyone can make it his own, even amid the horrors of bloodshed and destruction. True peace of soul is born of good will, and good will is synonymous with self-surrender to God. There is no force in existence which can invade man's will against his choice and prevent him from submitting to divine love.

He in whom this true peace is wanting needs to scrutinize himself to examine his soul. If he believes that he has surrendered to God, in reality his surrender is incomplete.

But if all is right in one's relations to God, through our Savior Jesus Christ, then to him the angelic message is neither an accusation nor a warning, but a sweet hymn of joy, of consolation, of gratitude—"Glory to God in the highest, and peace on earth among men of good will!"

Right To Rise

It was winter, the city was coldly bright for Christmas, and I was a long way from my old home. Sometimes while tramping down to the newspaper building where I worked as reporter, I'd look around at the rushing crowds and wonder why I was there. What force had brought me to be part of that seemingly aimless rushing and worrying and never finding contentment?

I'd bump into a girl on a corner. She'd smile; we'd both murmur, "Oh, I'm sorry!" And neither of us was. It was something as artificial as the brittle life around us.

If I'd never known anything else . . . But Christmas was coming and I remembered that far-off valley where I'd been raised. I could see that simple old farm against the Paddle river, the sincerity of country people, the love of those who loved me.

"Hey, Johnny," the city editor said to me that morning, "will you cover police court today? Ebbs is sick, and there's a preliminary on a vice scandal."

"Hey! What am I here? A cub?"

But I went, because there was nothing else to do. I wasn't scared of getting fired. I was a good reporter and I gave them the worth of their pay checks to me.

Ten o'clock the court sat. With a couple of boys from the other papers, I sat at the press desk and dozed. I could hear the court clerk intoning the charges, and the answering mumbles of the accused, the bark of the prosecutor, the toneless pronouncements of the judge.

I knew it by heart. Drunk and disorderly cases: "Twenty dollars and costs, or 30 days in jail."

I thought suddenly, "At that rate the poor devils are worth about 75 cents a day."

I started thinking about the lead I'd use in the vice scandal—the important case of the hour. Men prominent in the life of the city were involved—artists, theater managers, department store heads, society blades.

I couldn't concentrate on a lead. Other angles of the thing were getting me, beginning to frighten me. What had happened to the world we lived in? Where was the basic fault? The city was a place of heathens now.

I kept telling myself, as I had for the past months, "A little while longer, Johnny, and you'll be the same. You go by degrees. First, you meet the crimes and are shocked. Then you're simply indifferent—you're a hardened man. Then you lose faith in the whole world. You too adopt the mask of cynicism and artificiality . . ."

Paddle Valley and the sweet girls and the decent boys I knew seemed far away.

The clerk's voice sat me up suddenly. "Kitty Watson," he was saying. Kitty Watson! Coincidence, of course.

But my pulses started to beat faster suddenly. It was the Kitty I knew!

Only different than in those tender high school years. Her black hair that had been so soft and curly was brittle and bedraggled now. Her face that had been full of laughter and youthful sweetness was frightened and white and thin.

The charges were read. Petty theft, drinking, neglect of child. For someone I had known —someone from Paddle Valley—it was worse than a murder charge!

"How do you plead—guilty or not guilty?"

Kitty's stiff lips moved, but no sound came. Her eyes were pools of terror. She gripped the railing, and finally the stricken whisper came. "Guilty."

The judge stared at her impersonally. "You were before me on the day of September tenth on a charge of drinking in a public place and neglecting your child. Have you anything to say before I pass sentence?"

Again



by John Gillese

Kitty shook her head blindly. Then her lips opened. "Yes!" she sobbed, in dry heaving breaths. "Have mercy on me—for the sake of my child. My husband's away . . . he left me . . . for another woman, I think . . ."

The same old pitiful tragedy. But the despair of the girl moved even the mechanics of the law.

The judge turned his head. "If this happens again, your child will be taken away from you. I give you warning. Thirty dollars and costs, or 40 days in jail."

Kitty turned away, sobbing. "I haven't got 30 dollars. I haven't got a cent."

I was thinking suddenly of the day I left home. I'd been young. Mother cried. Dad wanted me to stick on the farm. It was mother's tears that got me. I said awkwardly, "Now, you don't want to feel that way, mom. Every mother misses her boy."

"But there'll be nobody'll miss you as much as I will, Johnny . . ."

I heard that long, long afterwards, when the world was cold and grey. When I tramped the streets alone, wondering when I'd eat again. And years later, when I sat with the nation's prominent great—a respected international author.

I knew the police. I took a good week's salary and paid Kitty's fine. I took the amazed girl's arm and walked with her out of the dim stone barracks.

"Johnny!" She couldn't believe it was I. She kept brushing her wet eyes and looking at me; and I kept grinning, though I felt like bawling too.

"Remember Paddle Valley, Kitty? And the hikes with the gang, and the campfires under the spruce? Remember us going to baseball games and your yelling in my ear till I nearly went bugs? Remember us swiping peas out of old man Blick's garden?"

"Don't, Johnny!" Kitty said, trembling.

"Okay. Let's eat!"

Kitty was famished. I kept thinking of the times she used to feed me when I'd visit at her dad's farm.

I said gently, "Kitty, how did you get this way?"

She didn't know. At first life had seemed wonderful with Bill, even if he was a Protestant boy. She had married him against her family's express wishes. And then he started to drink, and she found it harder to get to Mass. He taught her to have a few drinks just to be sociable.

Almost imperceptibly, religion lost its meaning to her. She hadn't tried to make up with her family because of the way they treated Bill.

And then suddenly Bill didn't want her any more. He was going with other women. And one day he moved out.

"I was too proud," Kitty said, "because I loved him so! I could have had the police find him—but I didn't want him if he didn't love me!"

But she couldn't forget him. She had work as a charwoman, while her landlady looked after her haby girl during the day.

Then on their anniversary, she couldn't help herself any longer. She got drunk, to forget Bill and the happiness she'd known.

After that the descent was swift. Job gone. No friends. Landlady tired of waiting for rent. Nothing to eat. Her baby hungry . . .

"There you are, Johnny," Kitty said. "It seems impossible that I was ever in Paddle Valley. The girl that was me seems like something out of the movie, now."

"But then, Kit, you were tired of the country where nothing ever happened. Where you never met any one new . . ."

Kitty's smile was bleak. "A girl can be so crazy, can't she, Johnny? I wanted new friends, and I've never really got close to anybody. It's so selfish here! Why, everybody I knew back home was a friend. I thought they were dull, stodgy people."

"Why didn't you go back long ago, Kitty?"

"No!" Her jaw hardened, but in my newsman's heart I knew the pain that throbbed in her breast.

"If they had been nice to Bill . . . Besides, they'd be so ashamed of me. And I—I'd be ashamed to go home."

I knew that feeling too! Many a day, alone, tramping the gaily lighted streets, I'd thought the same thing. Paddle Valley was in another world—a world I had left behind. I too wrote to my family only once in a blue moon—not because I didn't miss them, but because I missed them too much. I too found less and less time to get to Mass.

"Kitty," I said gently, "you see now how right your family were."

"Lots of Catholic girls marry Protestant boys!" she blazed, and then her head dropped on the counter. "Oh, Johnny, don't you kick me too!"

"I wouldn't ever, Kitty. It's just the newsman in me, covering every angle. How long since you've been in a church, Kit?"

She flushed shamefacedly. "Over a year."

I rose, and tilted my hat over my right eye—a glamorous habit I'd adopted when I was a cub and had never shaken off. "We're a pair of sinners, Kit," I said. "Let's go."

"What's the use, now?"

"You arent fooling me, Kitty. Your very heart's crying out to be taken there again. As for time, we both have lots—to spend behind bars or other places."

NEW YEAR'S MEDITATIONS

A year begun—
The old year gone,
Gone and past forever.
Thus time must fly,
Is fleeting by
But not returning—never.

Each year, each day
Will go that way
With sadness or with laughter.
It bears us on
Before it's gone
To join the great hereafter.

And then there'll be
Eternity—
Of joy transcending,
Or pain untold
A thousand fold
And misery never ending.

Time will decide
Where we'll abide
In the world to come—forever.
Take care, take care
While time is there,
It sets your fate—forever.

(Prairie Blossoms)

Kitty shuddered again. "Everybody back home —"

"— Won't know a thing about you, Kit. I've got influence with the other boys, you know."

It was dim and peaceful there in the church. It was like coming home itself. Soon it would be Christmas. Midnight Mass, with the church ablaze in worship of the Child . . .

Kitty walked slowly back to her room. I paid her back rent and gave her a five-spot. She cried again. "I won't take it, Johnny! It isn't fair to you."

"It's for the thing we knew—and left— in Paddle Valley, Kit," I said tightly. "I dunno. Back there, we always helped each other—building a barn, threshing, everything. It's like an old ideal we can't let down."

She kept holding my fingers, sobbing brokenly.

I said gently, "Kit."

"Yes?"

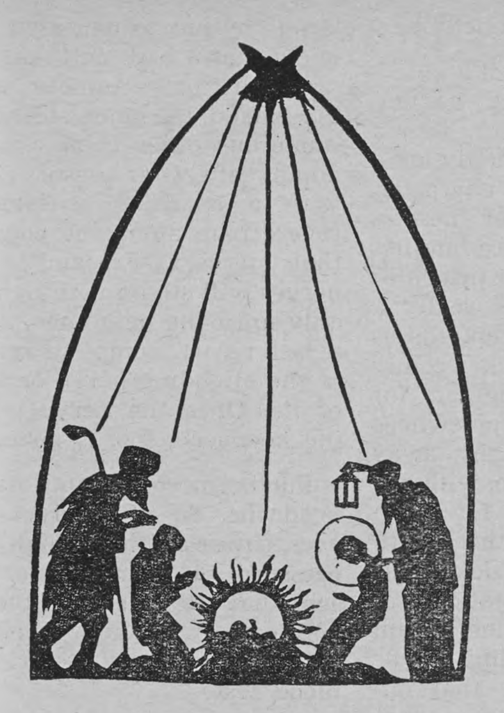
"If I do something, will you do it too?"

"What?"

"Go to confession and Communion on Christmas eve?"

"Yes."

"And, because of the baby—no more drinking, Kit?"



Journey's End

Paschal Boland, O.S.B.

And from the East came Wise-
men three,
Upon a journey from afar
With gifts of incense, gold, and
myrrh,
Whose destination was a star,
A star that to a stable led
Wherein upon a manger lay
Omnipotence, Wisdom, and Love
Upon a few small wisps of hay.

Life is a journey, brief or long,
That every mortal man must
wend;
Omnipotence, Wisdom and
Love—
Epiphany, the journey's end.

"No more drinking."

"And don't leave here without telling me, Kit. I'll help you get a job."

When I walked down the cold windy street, my heart felt better than it had since I left home!

From a pay station I called long distance to Paddle Valley and Kitty's family. I knew by her mother's whispered "God be praised!" that I'd have no bother there.

"Now listen, Mrs. Kane," I continued, "drive in and get her and the baby and do just one thing —take her in your arms and cry. Say, 'Oh, Kitty, we've missed you so!' Then lift the child in your arms. Say, 'The valley air will be so good for him, dear . . .' And never one 'I told you so.' Never scold about Bill. Just keep telling her that some day God may send him back to her."

"Yes, Johnny," said the lady who used to cuff my ears for stealing her cookies.

"Your position was right," I went on. "But your attitude was wrong. Nowadays you can't tell a girl she can't marry a man. Do that and she will. It takes patience and wisdom—and prayer."

"I know . . . now," she said.

So Kitty and her baby went home. And I felt as if God had sort of sent me to the police courts that day for a couple of reasons. The most important—to help a girl who, fundamentally, was clean and warm and happy to get back to the old plane again, instead of taking the last step to destruction.

But that day when I went back to the editorial sanctum, the editor was having fits. "Where have you been all this —"

"In a church," I interrupted.

And he gave a holiday. I guess he figured the strain was too much for me.

I wanted to go home. Back to the lovely winter hills of my boyhood, and midnight Mass in the little pine church.

But I didn't. Because I still had a lot to learn . . . That peace comes before pride . . . That real friends are always waiting to give you a hand up, as I had helped Kitty, instead of gossiping behind your back . . . That the visions youth dreams—when it is happy and well-off in the clean quiet countryside—are mirages that never materialize, glamorous figments spawned by the movies, the magazines and the bright lights.

Kitty had married a dashing Romeo even though her faith and her inner self warned her against him. She paid in heartbreak and despair, the like of which only a deserted mother can know. The city that had promised her so much had yielded only thorns.

The names I have used here are fictitious. The facts are realities all Kitties must learn. The loneliness, the shallowness of people, the hard streets and cheerless boarding houses . . . if you are restless youth, you will learn them too.

Many a time, as I did that Christmas eve, you will break your heart for friends and home. I wanted to be back in Paddle Valley—back with all my people. I could see the stars again in Kitty's eyes as she knelt to receive. I could hear my mother's broken voice above the hymns . . .

"There'll be nobody'll miss you as much as I will . . ."

Medical Corner

Contributed by

J. H. Schropp, M.D., C.M., L.M.C.C.

Dear Reader! I tried very hard last month to give you some idea about hair. Today I am going to discuss **headaches.** I have one already, for I do not yet know how I am going to cram such an immense subject into this small space. I will try in any case.

What sunlight and rain are to the flowers and trees, so also are headaches and disease in general —a headache is a disease—to the advancement of modern medical science. A headache is one of our greatest saboteurs, accounting for nearly 30 percent of all absenteeism from all types of work, and is, no doubt, more prevalent than any other disease known to man. Who has not heard an acquaintance complaining of a headache? In fact we hear some complain so often that we no longer take notice when a real headache afflicts them — very much like the little boy who cried "wolf, wolf" once too often.

Our individual dispositions and reactions toward headaches are as varied as the types of headaches themselves. Thank heaven that this is so! Some complain of headaches after the slightest mental or physical exertion, often after a little loss of sleep, and still more often after partaking too liberally of the stuff we nowadays get dished out to us as alcohol. Some few of us do not know what it means to have a headache. Lucky beggars!

The headaches that wander, not to mention stagger, into a doctor's office are usually of a constant or habitual character. The most important of these is **migraine.** We find entire families in the clutches of this prince of all headaches. It is really a disease, and the sufferer tells us that, when the attack "comes on", he feels like digging for himself alone a hole somewhere away from all sunlight, away from every bit of noise, with not even air to breathe, for even breathing aggravates this condition. They must be sick. Our police files bear notations of suicides due to migraine. I am definitely not suggesting this as a cure, but I do say that migraine is worse than a modern "robot" that strikes out of a blue sky. If only we had a "sure shot" to bomb migraine out of existence!

The treatment for migraine is different for each individual. Sometimes, by treating an existing anemia, or a dyspepsia, or by correcting a constipation we can do wonders in a short time. Other migraines are due to our tricky hormonal glands, which I mentioned previously, but these usually like to disappear as we approach the half-century mark. As a last resort we can always try injections of Gynergen, but only under supervision of a doctor. Finally, recent literature advocates nicotinic acid, either by injection or by mouth, but again under supervision of a doctor. These doctors are a hard bunch to beat, but remember that the human body is always one jump ahead of the knowledge that God gave us, which isn't very much to say the least.

We know a little more about **neuralgia,** which is only a hair-breadth behind migraine. There is no rhythm to neuralgia. We know that a bad tooth, or teeth, pressure from a tumour, exposure to cold, too much alcohol and numerous other causes can, no doubt, affect a sensory nerve with a resulting sensation of severe pain along the course of that nerve. "Freezing" these nerves will stop a neuralgia, but only until the next time, and as a last resort, complete removal of the offending nerve or a part of it. Once the nerve is gone the headache, too, is gone.

Furthermore, if you have a headache, do not forget your **eyes, sinuses,** or your **high blood pressure.** If you have a headache that hits you out of the blue and usually at night, you had better have your doctor do a blood test.

The psychopathic or neurotic headaches are so numerous and so difficult to treat that God only knows the answer. We will leave this harvest to the psychoanalyst. I pity the poor children of psychopathic fathers or mothers, who constantly complain and wail and moan to high heaven because of a headache that a little will-power would cure. These people have always been a set-back to a decent civilization. They are sick mentally and must be treated as such, or are they as sick as the psychoanalysts would have us believe? I don't know, and I do not think that there is anyone who does.

QUESTION BOX

"I have had a rash on my scalp for the past two years. Treatment does not seem to help. Do you think that a hair-dye I have been using for the past four years could have something to do with it?"—Worried.

Dear "Worried", there is undoubtedly the possibility that the rash you mention could be

caused by a hair-tint. This might be what is called an allergy, or a sensitivity to a certain ,or all of the ingredients of your hair-dye. I would suggest that you mention this to your doctor the very next time you see him, or as an alternative, stop using the hair-tint altogether. You might find, by doing this that the rash will clear up without medical treatment. Let me know of your success.

* * *

"Do you mean to tell me that all chiropractors, or osteopaths, or spine-ticklers as you call them should be avoided at all times? I am troubled with a pain on my right side every month. A few minutes of massage from a local man relieves me completely.

—Sociable.

Dear "Sociable", are you not stretching the point of sociability too far, if it is a point at all? Would it be against your rules of sociability to allow a transient to pass jdugment on matters of law about which he knows little or nothing? Is it, therefore, asking too much on my part when I suggest that we should all stay in the little place that is mapped out for us in this little world of ours? Why should you insist upon massage for the pain on your right side every month? Because it helps you, I suppose. True, but why not first of all obtain a diagnosis from a man who has had special training in this particular field? It seems to me that you are trying to place a square peg into a round hole. I would humbly suggest that you seek a definite diagnosis from your doctor, if you have one, before you allow a baker, or a butcher, or a candlestick-maker to massage your appendix, or your ovarian tumour and yourself included into kingdom come. Don't you think that this would be a swell world if we would all stay in our places, tend to our own particular business, and leave the other fellow to his trade? See what I mean? Write to me if you do not get the point. The space allowed me in the Marienbote is too small to argue at length on this question of social etiquette.

* * *

"I have a mole on my chin, which is very troublesome, since I cut it at times while shaving. The bleeding is hard to stop. I mentioned this to a doctor, who told me not to worry about it, that it was definitely not cancer. What should I do?"—O.R.S.

Perhaps the doctor you consulted knows you too well and is trying to chase the scare of cancer out of you. If it were on my chin, I would insist that it be removed surgically, and as soon as opportunity allowed. Moles, if constantly irritated, predispose to cancerous changes in a short time. My advice to you is to get it off your face as soon as you can make up your mind to do so. You are playing with fire.

Let us not forget that scars and rheumatic conditions in the region of the face, neck and head may easily lead to headaches. A little massage in the right spot might do wonders. This is where the charlatan will come in to reap the crop, but please do not let him smear wool over your eyes by telling you that a nerve, or a tendon, or a spinal segment is out of place. It is the massage, when properly given, that will improve the headache. I have a patient who still swears that a chiropractor cured her of her headache by pushing back into her abdomen two feet of bowel that had escaped through a small rupture in the region of her belly-button. This woman had no umbilical rupture. I have two other doctors' word for that.

In closing, Dear Reader, let me remind you that the prolonged use of aspirin (your druggist will tell you what patent medicine contains this drug) can be harmful. This is without doubt true, since it works as a nerve depressant, kidney and stomach irritant and can even lead to collapse and death.

I hope I have not given you a headache. Thanks, and so long!

CATHOLIC ACTION . . .

So we desire that all, who claim the Church for their mother, should seriously consider that not only the sacred ministers and those who have consecrated themselves to God in religious life, but the other members as well of the mystical Body of Jesus Christ have the obligation of working hard and constantly for the upbuilding and increase of this Body. We wish this to be remembered especially by members of Catholic Action who assist the bishops and priests in their apostolic labors—and to their praise be it said that they do remember.

Pius XII.

A radical Victory cannot be won until we have done away with the injustices which have made people become totalitarian.

It May Interest You



SANTA CLAUS OR CHRISTMAS???

Are you going to celebrate Christmas? Yes, you are going to celebrate. But, are you going to celebrate CHRISTMAS, the birthday of Jesus Christ?

It was just a few days before Christmas. I was visiting a very good Catholic family. Just before leaving, I asked one of the children, a seven year old boy, what Christmas was. "The day Santa Claus comes", was the reply.

A similar attitude is typical of many Catholics today. And this is true, not only of Catholic boys and girls, but of grown-ups as well. This does not mean that adults believe in Santa Claus, but that the pagan aspect of Christmas overshadows the true religious meaning of the feast. Christ's birthday is an excuse for turkey and cranberry sauce, liqueurs and sweetmeats; God's gift to men, His only-begotten Son, has been lost sight of in the exchange of innumerable human gifts; the Babe of Bethlehem has been supplanted by a red-nosed, pot-bellied little man, a purely materialistic, pagan gnome.

Let us suppose that a pagan from a foreign land were suddenly transplanted to one of our cities to witness the celebration of Christmas for the first time. Would he ever suspect that the feast of Christmas was a commemoration of the birth of a Divine Infant in a cave? Would it ever occur to him that the central figure of this feast set us an example of poverty and humility, and ended his life on the Cross?

Furthermore, all religious symbolism has been eliminated from Christmas cards. There is a pine tree, a holly; a fireplace with stockings in front of it; reindeers drawing a sleigh, or a picture of Santa Claus himself,—but no indication of the Nativity: no crib, no shepherds, no Magi, no Blessed Virgin and St. Joseph, not even the Infant Himself. Then, too, the very word "Christmas" is replaced by "Yuletide". Examine the cards you bought for this year, and see how many of them have a religious significance. Do the same with those you receive from your friends to see how many of them have any relation to the august mystery in the Incarnation.

Christmas has been commercialized and paganized. So the question, "Are you going to celebrate CHRISTMAS", is not the result of a wide-stretched elastic imagination. It is a question based on experience.

Therefore, let us celebrate Christmas in its true religious meaning, and not as "the day Santa Claus comes." In other words, let us put Christ back into Christmas. Let us restore the religious significance of December 25th.

We can do this by insisting on really Christian Christmas cards, by cutting down the worldly element of feasting, and by regulating our Christmas gifts.

But, above all, let us spend Christmas with our hearts pure, that is, in a state of grace. Let us not celebrate the coming of Kris Kringle, the messenger of good cheer, with the pagan principle: "Let us eat, drink and be merry for tomorrow we die", but rather, let us celebrate the coming of Jesus Christ, the Prince of Peace, with the angelic tidings of "Glory to God in the highest, and peace on earth to men of good will."

Are you going to celebrate CHRISTMAS???

More than 670 Catholics have been honored by Great Britain for distinguished services to the Empire.

In an address delivered before a Catholic Women's League, Most Rev. R. J. Cushing referred to the eventual return of "war industry" mothers into their homes. He is quoted as saying:

"All wars necessarily break up homes by transferring youth to the battle fronts, but this war is unique not only because of the greater number of young men and young women transferred to war fronts, but because of the unprecedented number of mothers who have been drawn into the war plants . . . even on night shifts which expose the children to all the temptations of our so-ocalled night life.

"Thank God, wars do not last forever. And this condition of enforced family dispersion must come to an end. While we can tolerate such conditions during the war, let us never forget that they are only tolerated and must be ended as quickly as possible . . .

The Question Box

Only signed letters will be answered

Would you kindly recommend a book, written in a popular style, that will help me to refute non-Catholics in their objections to our various doctrines?

There are now a number of them. Amongst them we might mention: "Things Catholics Are Asked About", by Rev. Martin Scott, S.J.; "Radio Replies", which is very good for short and concise answers; "Faith of Millions", by Father O'Brien, which might be read by anyone, with very great spiritual profit.

Was our Lord a Jew?

Our Divine Saviour, in His human nature, was a Jew, being born of the Blessed Virgin Mary, a descendant of David and Abraham.

Why is the Church symbolized by a ship?

It was the ark which saved the human race from the deluge. It was the bark from which Peter made the miraculous draught of fishes. In these events the Fathers of the Church have seen a prophetic figure of the destiny of the Church founded by Jesus Christ. "In the name 'ship'," says St. Augustine, "we understand the Church; she sails on the dangerous sea of the world, in the midst of tempest, in the midst of storms and surruonded by monsters of all kinds. Christ is our pilot, the Cross is our rudder; the ship has nothing to fear when she considers not the waves upon which she makes her way, but the pilot who guides her."

Is there an obligation to hear Mass again on Christmas morning for one who has attended midnight Mass?

There is no further obligation, since Mass has been heard on this day of obligation. However, it certainly would be an edifying way of observing the day in a truly spiritual sense by attending a second Mass on Christmas morning since in most parishes more Masses are offered on this day, due to the fact that every priest may offer a triple Sacrifice on Christmas.

When a priest offers up Mass for a certain individual, does anyone else share in the adorable Sacrifice?

Yes. This becomes evident from the very words of the Mass which the priest recites when at the Offertory he raises the paten and host, saying: "Receive, O Holy Father, almighty and eternal God, this spotless host, which I, Thine unworthy servant, offer unto Thee, my living and true God, for my countless sins, trespasses and omissions; likewise for all here present, and for all faithful Christians, whether living or dead, that it may avail both me and them to salvation, unto life everlasting. Amen." According to the theologians of the Church, the general fruits of the Mass are shared by all the faithful, and the more special fruits by one or more for whom the priest is saying the Mass.

When a couple are about to marry, is it necessary for them to furnish baptismal certificates?

Yes, it is necessary. The reason for this is that no other sacrament can be truly received unless one has first received baptism. Thus the reception of baptism must be ascertained at such an important step as marriage. The same is required on other occasions, such as ordination, though in this case the fact of baptism was ascertained already during the seminary days of study.

What is the difference between a contemplative and an active religious order?

A contemplative religious order is devoted primarily to retirement and prayer, while the active religious order is devoted to missionary or other good works, such as teaching or hospital work.

Was the Roman Church always called Catholic?

The Roman Church always was Catholic, that is, universal, a mark of the true Church, the organization founded by Christ. This term was used in the earliest times. St. Ignatius M. in the first part of the second century refers to it as common in his time, when he says: "Where Jesus Christ is, there is the Catholic Church." In this sense the Fathers of the Church and the councils have always spoken.

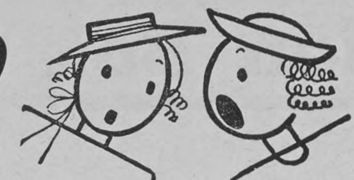
Which is the proper expression to use, a Catholic, or a Roman Catholic?

The word Catholic should be sufficient to indicate a member of the Church of Rome. At present there are a few other religious denominations which wrongly use the term, Catholic, in connection with the name of their denomination. I say "wrongly", for their denominations are not Catholic at all, namely, universal. The adjective, Roman, was attached in England to those who recognized the authority of the Pope as distinguished from the Protestants, those who protested that authority. There is only one Catholic Church, that of Rome, presided over by the Pope.

How can a non-Catholic be in good faith?

Outside the Catholic Church there are many persons, materially heretics, who are in good faith, that is, they firmly believe in the truth of their own religion and try to live up to its direction. They are, as we say, material heretics because, ignorant of the fact and therefore without malice, they believe doctrines to be true which in reality are false. Some, on the other hand, are convinced of the Catholic truth, but they refuse for personal, social, or worldly reasons to embrace the truth. Such persons are said to be in bad faith, that is, they maliciously maintain as true what they know t obe false. To do so is sinful. There are many of both classes and God alone is their judge.

Have you heard these?



"D' yo' tink yo' could support mah daughter ef yo married her?"
"Suttingly."
"Hab yo' ebber seen her eat?"
"Suttingly."
'Hab yo' ebber seen her eat when nobody was watching her?"

* * *

A bashful villager escorted an equally bashful young lady. As they approached the dwelling of the damsel, she said entreatingly, "Zekill, don't tell anybody you beau'd me home."
"Sary," said he, emphatically, 'don't' you mind, I am as much ashamed of it as you are."

* * *

Policeman: "Excuse me, sir, but if you're the 'pale-faced gentleman who looks like a lop-eared rabbit', I was to tell you that your wife's gone home on the 33 bus."

* * *

Last week we heard about the old Negro who was taking a civil service examination for the job of mail carrier. One of the questions was: "How far is it from the earth to the sun?"
The old darky looked frightened and exclaimed: "If you all is gwinter put me on dat route, I'ze resignin' befo' I begins."

* * *

Customer: "Have you nice pork?"
Butcher: "Pork, ma'am? I've got some pork here that will make you better chicken salad than any veal you can buy."

* * *

Wife (to hubby): "I saw the sweetest, cleverest hat downtown today."
Hubby: "Well, put it on and let's see how you look in it."

A fiery tempered Southern businessman wrote the following letter: "Sir, my stenographer, being a lady, cannot type what I think of you. I, being a gentleman, cannot say it. You, being neither, will understand what I mean."

* * *

Notice in a Scotch church: "Those in the habit of putting buttons instead of coins in the collection plate will please put in their own buttons and not the buttons from the cushions on the pews."

* * *

A youngster went into the parlor to see a visitor who was with his father.
"Well, my little man," said his father's friend, "what are you looking at me for?"
"Why," replied the boy, "daddy told me that you were a self-made man, and I want to see what you look like."
"'Quite right," said the gratified guest, who was big and fat.
"But why did you make yourself just like that for?"

* * *

Junior: "Say, Mother, how much am I worth?"
Mother: "Why, you're worth a million to me, dear."
Junior: "Well, then, could you advance me a quarter?"

* * *

Roberta: "Did you count with a daisy to see if Bill loves you?"
Ruth: "Not on your life! It might have turned out wrong. I used a three-leafed clover."

* * *

"Dis hyah new minister am sure crazy," said the negro woman. "He told ma husband, what weighs two hundred an' fo'ty pounds, to beware lest he should be weighed in de balance an' foun' wantin'."

"There goes the most talked-of man in the parish."
"Really! That's new to me. Who talks about him?"
"He does."

The Student's Burse . . .

Previously acknowledged	$1,206.75
Mr G. S. Bolton, Arbuthnot, Sask.	1.00
Mr. and Mrs. J. P. Brost, Cosine, Sask.	3.00
Mr. and Mrs. R. W. Brost, Cosine, Sask.	1.00
A Friend, Burr, Sask.	1.00
A Friend, Meyronne, Sask.	2.00
Mrs. John Leibel, Osoyoos, B.C.	1.00
A Friend, Regina, Sask.	1.00
Mrs. John Bergman, Langenburg, Sask.	2.00
A Friend, of Odessa, Sask.	10.00
Total to date	$1,228.75

Please address your contribution towards the education of a priest to:

The Director of the Missionary Association of Mary Immaculate
c/o Marian Press—924 Victoria Ave.,
Regina, Sask.

Renew your subscription promptly. When moving send in both old and new addresses.

An Appropriate and Pleasing



PRESENT or GIFT
for a
BIRTHDAY, WEDDING or FEASTDAY
for a Relative or Friend
is a year's Subscription to
THE MARIENBOTE

Please send **The Marienbote for one year to:**

Name ....

Address ....

Enclosed you will find $1.00—also please mail a gift letter stating that the magazine is being sent with the compliments and best wishes of

Name ....

Address ....